filmspiegel

NUMMER 18/1977 · 0,40 MARK

INDEX 31 721

DORIS ABESSER

Seiten 16/17

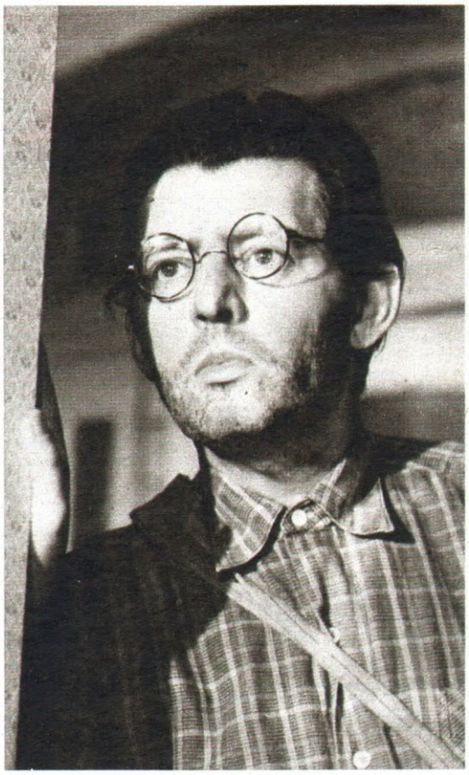
film journal

Neues aus Babelsberg

DEFA-Regisseur Lothar Warneke (Foto links) begann mit den Dreharbeiten zu einem Film über Georg Büchner, nach dem Szenarium von Helga Schütz. Nach seinen vier Gegenwartsfilmen „Es ist eine alte Geschichte", „Dr. med. Sommer II", „Leben mit Uwe" und „Die unverbesserliche Barbara" (letzterer war Wettbewerbsbeitrag der DDR auf dem X. Internationalen Moskauer Filmfestival) ist „Addios, piccola mia" der erste historische Film L. Warnekes, der die letzten Lebensjahre des mit 23 Jahren gestorbenen Dichters darstellen wird.

Lothar Warneke: „Natürlich soll mein Film nicht im Historischen steckenbleiben, sondern auf die Gegenwart wirken. Ich will die Zuschauer auffordern, intensiver und verantwortungsvoller zu leben. Mich fasziniert die Figur des Dichters, der ein unerhört erfülltes Leben trotz seines frühen Todes hatte.

Die Hauptrolle wird der junge Magdeburger Schauspieler Hilmar Eichhorn, der junge Goethe aus „Lotte in Weimar" spielen. Drehorte werden vor allem Dresden, Erfurt und Arnstadt sein. Ich denke, daß der Film Ende kommenden Jahres in die Kinos kommt." *ADN/EB*



DIE ALTE NEUE WELT

Vor der Premiere

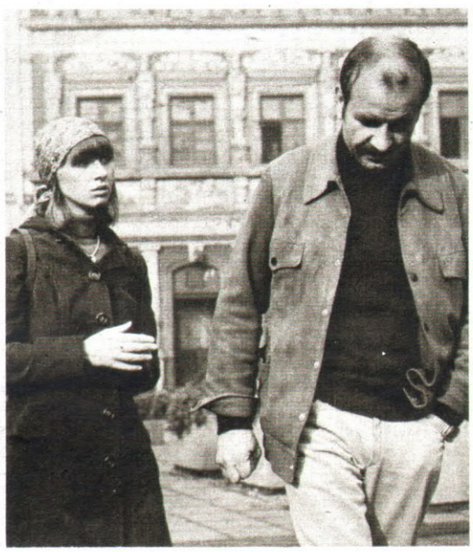
„Die alte neue Welt", ein neuer Dokumentarfilm von Annelie und Andrew Thorndike. Der Film durchwandert die Menschheitsgeschichte von der Urgesellschaft, als der Mensch das erste Werkzeug in die Hand nahm und mit dem Gebrauch von Arbeitsmitteln die Erschaffung des Menschen durch die Arbeit begann, bis in unsere heutige Zeit. Er bietet aber auch Bildmaterial, das der Kinobesucher noch nicht zu sehen bekommen hat. Zum Beispiel im Hinblick auf den Kolonialismus, auf die wissenschaftlich-technische Revolution unserer Tage und auf Krieg und Frieden in unseren Tagen und in der Welt von heute.

☆

„Die Flucht", ein Spielfilm der 'DEFA. Autor: Hannes Hüttner; Regie: Roland Gräf; Kamera: Claus Neumann.
Dieser Gegenwartsfilm schildert die politische Fehlentscheidung und das menschliche Versagen eines Arztes mit ihren tragischen Konsequenzen. Die Rolle des Dr. Volkmar Schmith spielt Armin Müller-Stahl, hier im Bild mit Jenny Gröllmann als Dr. Katharina Kraus. (Foto rechts)

In Endfertigung

„Ich zwing dich zu leben" ist der Titel eines DEFA-Films nach der Erzählung von Karl Sewart, zu dem Ralf Kirsten das Szenarium schrieb und Regie führte. Der Kameramann ist Jürgen Brauer.
Der Film erzählt von den Bemühungen eines Lehrers (Rolf Ludwig), seinen 14jährigen Sohn in den letzten Wochen des zweiten Weltkrieges vor den Zugriffen der Naziwehrmacht zu retten. (Foto oben)



FILME DER WELT - FÜR DEN FRIEDEN DER WELT
GOLDENE TAUBE

„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Internationale Preise

Auf dem Internationalen Märchenfilmfestival, das dem Andenken des großen dänischen Märchendichters Hans Christian Andersen in seiner Heimatstadt Odense gewidmet ist, wurde der Gemeinschaftsfilm des DEFA-Studios für Trickfilme Dresden und des Kratky-Filmstudios Prag „Rübezahl und der Schuster" (Foto links) mit dem „Großen Preis" ausgezeichnet.

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
vom Presseamt beim Vorsitzenden des
Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen
in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

»Kosmos« – mehr als nur ein Kino!

Das Filmtheater „Kosmos", bekannt und beliebt bei den Berlinern und den auswärtigen Gästen, ist ein Zentrum des kulturellen Lebens im Stadtbezirk Friedrichshain und als DDR-Uraufführungs-Filmtheater ein beliebtes Kulturzentrum.

Große Aufmerksamkeit finden die täglichen Vorstellungen mit Filmen in Ur- und Erstaufführung für die Zuschauer aller Altersstufen; aber auch die gemeinsamen Veranstaltungen mit der DSF, der Volkssolidarität, dem Haus der Pioniere, den Betrieben, Institutionen, Einrichtungen und anderen Mitveranstaltern. Hierbei spielt natürlich in allen Veranstaltungen der Film der verschiedensten Genres eine dominierende Rolle.

Zur „Kosmos"-Palette gehört nun auch das Zusammenwirken mit der Musikschule Friedrichshain. Diese Musikschule ist so alt wie unsere Republik, mit den Jahren natürlich ebenfalls gewachsen. Heute lernen hier 340 Schüler Instrumente zu spielen und zu singen – sie sind die Musiklehrer, Sänger und Musiker in den Orchestern von morgen.

An der Friedrichshainer Musikschule ist außerdem die Ausbildung der Tanzmusikamateure von allen Berliner Musikschulen konzentriert. 180 junge Leute zwischen 14 und 25 Jahren erhalten hier gegenwärtig Unterricht. Davon bereiten sich 62 nach einem dreijährigen Studium auf eine hauptberufliche Ausbildung in der Tanz- und Unterhaltungsmusik vor.

„Kosmos"-Theaterleiter Gerhard Böhme ergriff die Initiative und schloß vor einem Jahr mit Musikschuldirektor Heinz Peter einen Vertrag über gemeinsame Veranstaltungen ab. So gab es schon einige Konzerte mit Vorschulkindern in Verbindung mit besonders dafür ausgesuchten Filmen.

Das traditionelle Schuljahresabschlußkonzert fand als Matinee statt, und im Rahmen der beliebten Veranstaltungsreihe „Kosmos 73"-Film-Beat-Treff vor Mitternacht – erlebten 1000 Zuschauer die öffentliche Prüfung von Absolventen des Bereiches Tanzmusik.

Partnerbeziehungen bestehen auch zur Musikschule in Bratislava, die im „Kosmos" gemeinsam mit der Berliner Musikschule ein Matineekonzert – Musik und Film – veranstaltete. Die slowakischen Berufskollegen, dazu Musiker aus Prag, bereiten sich gegenwärtig auf weitere Konzerte vor.

Anfang Oktober, zum 15jährigen Bestehen des größten Berliner Filmtheaters „Kosmos", wird es ein Festkonzert durch die Partnermusikschule geben.

Herrmann

Ungarische Trickfilme in der »Camera«

In seiner ständigen Reihe „Die kleine Form" zeigt das Berliner Archivfilmtheater „Camera" im September ein kleines Programm ungarischer Trickfilme, das mit elf Titeln aus den Jahren 1967 bis 1975 einen ebenso amüsanten wie informativen Querschnitt zum aktuellen Animationsschaffen an der Donau gibt. Das Programm reicht von Attila Fokys heiteren „Variationen über einen Drachen" – was ist alles möglich zwischen Prinzessin – Ritter – Drachen? – bis zum voriges Jahr in Leipzig ausgezeichneten Film „Bohnentoben" des gleichen Regisseurs. Es enthält u. a. noch den satirischen Trickfilm „Schmutz" (Regie: Marcell Jankovics), die nostalgisch getönte Postkartenmontage „Küß die Hand, Budapest!" (von Elek Lisziák) und dem Science-Fiction-Streifen „Mondmärchen" (Regie: Sandor Reisenbüchler). Die Filme stellte Magyar Filmtudomànyi Intézet és Filmarchivum, Budapest, zur Verfügung.

r. f.

Fotos: DEFA-Göthe, – Pathenheimer, – Goldmann, – Hofmann; E. Freund, Archiv (2)
Titelbild und Fotos F. Meinke

Beste Produktionen im Gespräch

Die Filmkunstbühne auf der Prager Straße in Dresden (unser Foto) war Schauplatz der I. Internationalen Kinder- und Jugendfilm-Besichtigung, zu der das Fernsehen der DDR eingeladen hatte. An dieser Veranstaltung haben Vertreter von TV-Organisationen aus Belgien, der BRD, Dänemark, dem Iran, Italien, Norwegen, Portugal, Spanien und Schweden teilgenommen. Vorgestellt wurden die besten Produktionen für Kinder und Jugendliche. Besonders beeindruckt zeigten sich die Gäste von der Koproduktion des Fernsehens der DDR und dem Polnischen Fernsehen „Joszia – Tochter der Delegierten" nach einer Erzählung von Anna Seghers. Die Teilnehmer nutzten auch die Gelegenheit, sich einen Eindruck von Dresden, seiner Geschichte, dem Wiederaufbau und seinen Kunstschätzen zu verschaffen. Das Fernsehen der DDR plant, diese Veranstaltung in regelmäßigem Turnus fortzuführen.

Inf.

PROGRESS-Kino-Quiz

Seit Juni – genau seit dem 30. Jahrestag der DSF – läuft in den Kinotheatern der Republik ein Beifilm besonderer Art. „Kino-Sojus" nennt sich das unterhaltsame Quizmagazin, in dem Sie Wissenswertes über die sowjetische Filmproduktion im Jahr des Roten Oktober erfahren. Über klassische sowjetische Filme von Weltruf, die 1977 zur Wiederaufführung gelangten, wird ebenfalls informiert. Eine Drehreportage zu einem neuen DEFA-Film stellt uns einen populären sowjetischen Schauspieler vor, der auch bei uns längst kein Unbekannter mehr ist. In Konrad Wolfs „Mama, ich lebe" spielte er eine der Hauptrollen.

Dazu jeweils Fragen, die Sie auf einer vorgedruckten Postkarte beantworten. Die Platzanweiserin in Ihrem Kino besitzt davon genügend Vorrat. Adressat ist der PROGRESS-Film-Verleih, 102 Berlin, Burgstraße 27. Wertvolle Preise winken den Gewinnnern, die Ende Oktober zur Eröffnung des „VI. Festivals des sowjetischen Films in Kino und Fernsehen" ermittelt werden. Machen Sie mit, vielleicht haben Sie Glück!

5. Tage des sozialistischen Films

Vom 23. bis 30. September finden im Bezirk Halle die „5. Tage des sozialistischen Films" statt. Acht Spielfilmproduktionen aus acht Ländern werden in dieser Woche ihre DDR-Premiere erleben. Den jugoslawischen Beitrag „Im Schlafwagen" hatten wir bereits angekündigt. Es handelt sich durchweg um Filme, die in der Gegenwart angesiedelt sind, also von Zeitgenossen berichten, von ihren Lebensentdeckungen in einer sozialistischen Gesellschaft.

Es sind sehr unterschiedliche Geschichten. Erkennbar werden aufschlußreiche Einblicke in einen Prozeß persönlicher Selbstverständigung, der an wichtige Entscheidungs- und Bewährungssituationen heranführt. Filmbesuch und Gespräche über sozialistische Gegenwartsfilme zwischen Zuschauern und Künstlern geben auch der diesjährigen Veranstaltung ihr besonderes Profil. Übrigens werden alle Produktionen im September in den Kinos anlaufen.

Ein irrer Duft von frischem Heu

Nach Rudi Strahls erfolgreichem gleichnamigen Bühnenstück entstand dieses DEFA-Lustspiel. Von Mathes Mathias, dem Parteisekretär einer LPG wird berichtet, von dem die Leute im Dorf behaupten, er sei ein Wundertäter, könne Dinge voraussagen. Aus unterschiedlichen Gründen machen sich Menschen auf den Weg, um dieses begnadete Wesen kennenzulernen. Die Bezirksleitung der SED schickt die Genossin Dr.

Unglaube – nomen est omen – und der Heilige Stuhl in Rom, in Mathias einen Heiligen vermutend, entsendet Monsignore Romeo Aventuro. Im Grunde sind alle Voraussetzungen gegeben, um in einer heiteren Erzählweise verwirrenden Ereignissen auf die Spur zu kommen. So manch überraschende Einsicht enthüllt sich in komisch-humorvollen Details. Wen wundert's da, wenn sich Wunder gar nicht so spektakulär erweisen. Regisseur Roland Oehme, dem Filmlustspiel schon seit Jahren konsequent zugewandt, hat sich um viele wirkungsvolle Einfälle bemüht. Regie: Roland Oehme; Szenarium: Rudi Strahl, Roland Oehme; Kamera: Jürgen Lenz; Darsteller: Peter Reusse, Ursula Werner, Martin Hellberg, Jan Triska, Ursula Staack; Format: Breitwand/Farbe; Prod.: DDR; Prädikat: P 14

Der Verurteilte

Ein Mann steht vor Gericht, angeklagt wegen unterlassener Hilfeleistung. Sein Bruder, von schwerer, unheilbarer Krankheit gezeichnet, hatte eine Überdosis an Betäubungsmitteln genommen. Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Ryszard Bielczyk hätte es verhindern können. Er war anwesend, als der Bruder noch lebte. Nur ein juristischer Fall? Oder wirft er nicht gleichzeitig auch moralische Aspekte auf? Darf man unbeteiligt zusehen, wenn jemand sterben will, des Leidens überdrüssig geworden ist? Fragen, die die philosophisch-moralische Basis des Films berühren. Zwar wird vom Gericht eine eindeutige Entscheidung getroffen, Ryszard Bielszyk wird zu einer Strafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt, ausgesetzt auf Bewährung; aber die Bewertung des Vorfalls beleuchtete auch Hintergründe eines so widerspruchsvollen Verhaltens. Im Grunde ist der Zuschauer aufgefordert, eigene Schlüsse aus einem solchen Tatbestand zu ziehen.

Buch und Regie: Andrzej Trzos-Rastawiecki; Kamera: Zygmunt Samosiuk; Darsteller: Wojciech Pszoniak, Zdzislaw Kozien u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Produktion: Polen; Prädikat: P 14

Texte: M. Heidicke
Fotos: Progress

Die Schuld

Eine junge Frau nimmt sich das Leben. Was trieb sie zu diesem Entschluß? Gibt es Schuldige? Was wir von ihr erfahren, soll darauf eine Antwort geben. Aber es begrenzt sich nicht nur auf das Schicksal dieser Frau. Sie wurde vergewaltigt.

Der Mann genießt Ansehen in dieser Kleinstadt. Daß man ihn vor Gericht stellt, scheint vielen unverständlich. Manipulierte Zeugenaussagen bewirken schließlich einen Freispruch.

Zudem war die junge Frau zur Verhandlung nicht erschienen. Sie hatte Angst vor diesem Prozeß, flüchtete sich in ihr Heimatdorf. Trotzdem wird sie mit all dem nicht fertig, zerbricht daran. Wesselina Gerinska, die hier ihren ersten Spielfilm vorstellt, will mit dieser Geschichte „den Zuschauer veranlassen, über den Begriff der Gewalttätigkeit in seinen zahlreichen Erscheinungsformen und Dimensionen zu reflektieren. Denn die organisierte Form von Topalows Verteidigung ist so etwas wie Gewalttätigkeit, durchgeführt von einem Teil der Öffentlichkeit in dieser Kleinstadt."

Regie: Wesselina Gerinska; Buch: Luben Stanew; Kamera: Plamen Wagenstein; Darsteller: Zwetana Manewa, Katja Paskalewa, Stefan Danailow u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Bulgarien; Prädikat: P 16

5. Tage des sozialistischen Films

Neun Monate

Márta Meszáros, deren Filme auch auf internationalen Festivals Aufmerksamkeit herausforderten, äußerte sich unlängst in einem Interview zu Absichten ihrer künstlerischen Arbeit. „Seit meinem ersten Film bemühe ich mich mit hartnäckiger Konsequenz, verschiedene Frauentypen darzustellen, die selbständige Entscheidungen treffen können, die ausgeprägte Persönlichkeiten sind. Im Mittelpunkt meiner Filme befinden sich stets Frauen in einer Situation, die selbständige Entscheidung verlangt." Auch in „Neun Monate" setzte die Meszáros diesen Weg fort. Geschildert werden Erlebnisse einer jungen Arbeiterin, die sich schließlich von einem Mann trennt, der ihr nur die Funktion eines Hausmütterchens zugedacht hatte. Ausgeprägter gegenüber den anderen Figuren verdeutlicht sich die Haltung dieser Frau. Ihr Zusichselbstfinden rückt in den Mittelpunkt der Geschichte.

Regie: Márta Meszáros; Buch: Gyula Hernadi, Ildiko Korodi, Marta Meszáros; Kamera: Janos Kende; Darsteller: Lili Monori, Jan Nowicki, Kati Berek u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Ungarn; Prädikat: P 16

Die letzten Sommertage

Ein Mann, Leiter einer Großbaustelle, stellt sich den täglichen Anforderungen ohne Kompromiß. Ein Durchreißer, der sich nicht schont, andere mitreißen will. Für ihn scheint nur diese Großbaustelle zu existieren. Das Private stellt er hinten an, es ist ihm nicht so wichtig. Überhaupt neigt er dazu, menschliche Probleme als zweitrangig zu betrachten. Aber auf die Dauer kann er daraus resultierenden Konflikten nicht ausweichen. Sie kommen auf ihn zu. Wie soll der Mensch leben? Gilt nur das Engagement in der Arbeit, kann man alles andere beiseite lassen? Fragen, die dieser rumänische Film aufwirft. Keine Patentantworten werden darauf gegeben. Geschildert wird der konfliktreiche Prozeß persönlich-moralischer Selbstverständigung.

Regie: Savel Stiopul; Buch: Constantin Stoicius; Darsteller: Cornel Coman, Maria Rotaru, Adrian Ionescu u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Rumänien; Prädikat: P 14

Endlich verstehen wir uns

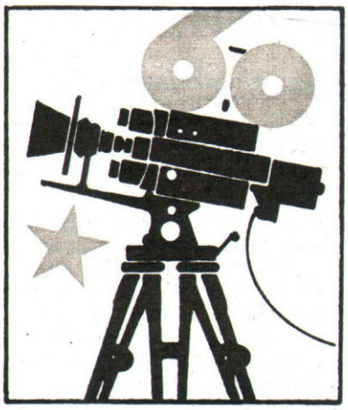
Enttäuschungen einer ersten schüchternen Liebe, was kann das bei einem 14jährigen nicht alles bewirken. Für Pavel ist die Welt plötzlich nicht mehr in Ordnung. Was er auch tut, jedes Interesse scheint erloschen zu sein. Er zieht sich in sich selbst zurück, bis er eines Tages ein anderes Mädchen kennenlernt. Was ihn bisher bedrückte ist vergessen. Liebesfreud und -leid ist in diesem Film nicht nur einfühlsam beobachtet, es enthüllt sich auch in humorvollen Sequenzen. Die Erlebnisse dieses 14jährigen reflektieren sich zudem in Äußerungen und Haltungen unmittelbar Mitbetroffener, beispielsweise in den Reaktionen der Eltern, in einer gewissen Hilflosigkeit, den Dingen auf den Grund zu kommen. Vieles ist da zu belächeln; aber auch das komische Detail, keineswegs überdreht eingesetzt, soll letzten Endes Situationen verständlicher machen.
Buch und Regie: Jaroslav Papousek; Kamera: Miroslaw Ondricek; Darsteller: Jiri Pleskot, Richard Medek, Zdena Hadrbolcova, Karel Augusta u. a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: ČSSR; Prädikat: P 14

Ohne Vater

Mitmenschen in schwierigen Situationen nicht allein zu lassen, dies ist der uneingeschränkte Grundsatz der Kolchosbäuerin Anna Michejewna. Hilfe und engagierten Beistand zu geben, dazu muß man sie nicht erst auffordern. Die durch den Krieg elternlose Tamara hatte sie zu sich genommen. Als dann eines Tages deren Tochter Olga komplizierte Probleme zu bewältigen hat, gibt ihr Anna Michejewna neuen Lebensmut.

Was veranlaßt diese Frau, sich so zu verhalten? Nichts Außergewöhnliches beschreibt der Film in diesem Zusammenhang. Motivationen lassen eher auf alltäglich gelebte Menschlichkeit schließen. So hebt der Film sie auch nicht auf ein Podest, Bestaunenswertes ausstellend. Es ist immer wieder die Selbstverständlichkeit der Charakterhaltung, die das Wesen dieser Frau erschließt, Entscheidungen begreifbar werden läßt.

Regie: Wladimir Schamschurin; Buch: Maria Chalfina, Edgar Smirnow; Kamera: Igor Melnikow, P. Kusnezow; Darsteller: Jelena Drapeko, Tamara Sjomina, Leonid Kurawljow u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Produktion: UdSSR; Prädikat: P 14



Sowjetische Filme – mit dem Zuschauer auf du und du (V)

Weit gespannt und reich differenziert sind die Erwartungen an den heiteren Film, an Komödien und Lustspiele, an burleske und auch an groteske Spiegelbilder und Sinnbilder menschlicher Tugenden und Schwächen. Deshalb haben diese Werke ebenso wie gehaltvolle Abenteuerfilme meist ein langes Leben im Kino, und ihre Entstehungsjahre werden von vielen rot im Kalender angekreuzt. Denn trotz aller Vielfalt der gestalterischen Möglichkeiten: Sie sind nun einmal schwer zu machen, diese scheinbaren Leichtgewichte der Filmkunst, wenn ihre Schöpfer den Prinzipien sozialistischer Moral und Ethik nahebleiben wollen, ohne das Bedürfnis nach Entspannung und aufhellender Unterhaltung zu vernachlässigen.

Spaß und Heiterkeit mit neuen Mitteln

Grigori Alexandrow ging als einer der phantasievollsten Komödienregisseure in die Geschichte der Filmkunst ein, denn er bereicherte den Film um neue künstlerische Mittel und Ausdrucksfarben, die den „Kintopp" überwanden. Schon sein früher Talentbeweis „Lustige Burschen" wies der sowjetischen Filmentwicklung einen eigenen Weg zur Komödie: Spaß und echte Heiterkeit, gepaart mit Ironie und satirischer Betrachtung, sind vom unmittelbaren, ungebrochenen Lebensgefühl des sowjetischen Menschen nicht zu trennen. „Zirkus" und „Wolga-Wolga" hießen weitere Filmkomödien Alexandrows, der zum Lehrer aller folgenden Generationen von Lustspiel- und Komödienregisseuren wurde, weil er es vermochte, realistische Konflikte im komischen Zusammenprall zwischen alten und neuen Kräften auszutragen.

Mitte der fünfziger Jahre setzte der Regisseur Michail Kalatosow mit der kontrastreichen Komödie „Reise mit Hindernissen" abermals neue Maßstäbe: In frischen Lebensfarben schilderte er die ebenso nachdrückliche wie vergnügliche Belehrung eines Wissenschaftlers, der zum lebensfremden Buchstabenmenschen geworden war, während seine beiden gleichaltrigen Freunde mit dem Leben Schritt gehalten hatten. In der Begegnung mit vielen Menschen erfuhr der eitel und selbstgefällig gewordene Mann, was er versäumt und was er falsch gemacht hatte, und mit gutem Gefühl konnte man in das befreiende Lachen aller Beteiligten einstimmen.

Originelle Helden

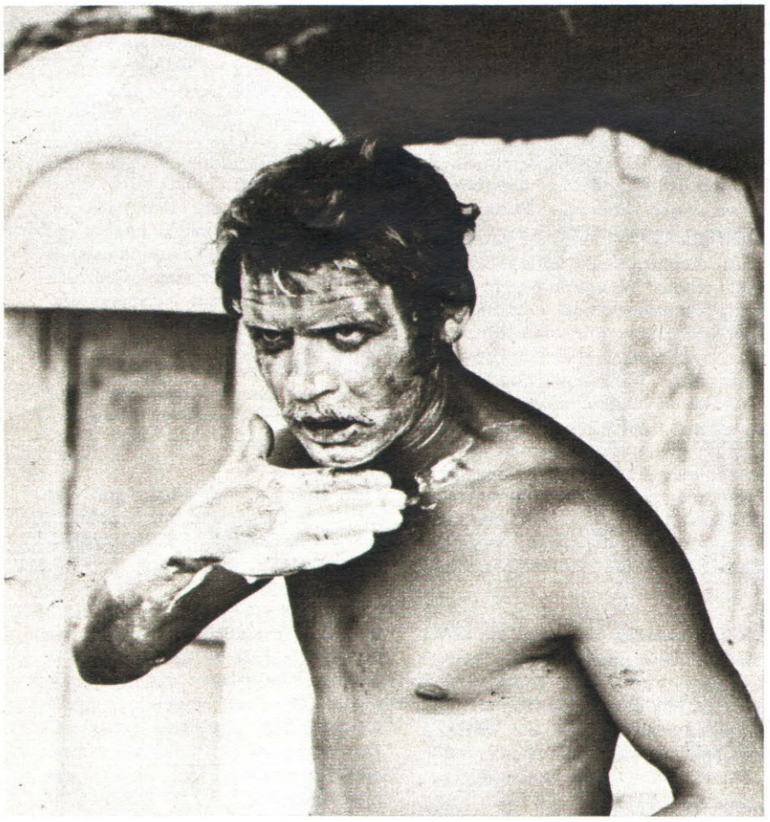
Mit der außergewöhnlichen Kriminalkomödie „Autoaffären" bereicherte der junge Regisseur Eldar Rjasanow vor knapp zehn Jahren abermals die Ausdrucksfarben des heiteren sowjetischen Films um ein originelles Heldenbild: Dieser von der Kriminalpolizei einer sowjetischen Großstadt fieberhaft gesuchte Autodieb, der zahlreichen Wolga-Besitzern schlaflose Nächte verursacht, ist tatsächlich der allzeit freundliche und stets hilfsbereite Versicherungsagent Detotschkin, der als Laien-Hamlet in einem Theaterzirkel Triumphe feiert, dem auch der Untersuchungsrichter angehört. Und hier setzte die Komödienstruktur überraschende Akzente: Der Autodieb, der mit so viel Kaltblütigkeit und Raffinesse zu Werke geht, „bestiehlt" nur solche Leute, die ihren Wagen auf mehr oder minder unehrliche Weise erworben haben, und verkörpert so das individualisierte „Gewissen der Stadt". Denn Rubel für Rubel erscheinen seine „Verkaufserlöse" auf den Konten von Kinderheimen, dienen also im edelsten Sinne einem gemeinnützigen Zweck. Innokenti Smoktunowski gab dabei als autostehlender Hamlet ebenso amüsante wie bedenkenswerte Kabinettstücke komödiengemäßer Unterhaltung und Kritik. So setzte der Film „Autoaffären" die besten sowjetischen Komödientraditionen fort und begründete zugleich den Durchbruch des Charakterdramas im Bereich des heiteren Films.

Echte Volkskomödien

In dieser Tradition wurzeln auch Wassili Schukschins Filme „Reisebekanntschaften" und „. . . alles schnuppe". Hier zeichneten sich neue Züge einer echten Volkskomödie ab, die weit in die Zukunft des Zusammenlebens der Menschen unter sozialistischen Lebensbedingungen weisen. Denn wie bei allen anderen Filmen Schukschins erwächst auch hier das produktive Vergnügen des Zuschauers an den mannigfaltigen, kontrastreichen Bemühungen um Selbstverwirklichung, die alle seine Figuren auszeichnen. Dieser sibirische Bauer Iwan, der seine Frau ohne „Einweisung" auf die erste große Reise seines Lebens in ein „weit im Süden" gelegenes Kurheim mitnimmt, erfährt unterwegs in vielen Begegnungen, wieviel Lebenserfahrungen wert sind und was er selbst als Charakterwert behaupten kann.

Dabei erfährt auch der Zuschauer von Begegnung zu Begegnung mehr über die menschlichen Werte Iwans und über die Charaktere derer, denen er begegnet. Szene um Szene wächst einem dieser gewitzte, manchmal allzu großsprecherische und dann wieder allzu bescheidene sibirische Bauer ans Herz als ein Mensch mit großen Tugenden und unverbrauchter Lebenskraft, dem keine „kleinen Laster" oder „Schönheitspflästerchen" angeheftet zu werden brauchten, weil Schukschin ihn als ganzen Menschen in der Summe seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten erfaßt hatte.

Vom Wert der Heiterkeit



„Reise mit Hindernissen" – Foto oben links
„Die Melodien des Weriski-Viertels" – Foto links

„Autoaffären" – Foto oben
„... alles schnuppe" – Foto Mitte
„Die unglaubwürdigen Abenteuer der Italiener in Rußland" – Foto unten
Fotos: Archiv

Lebenshelle Fröhlichkeit

Von ernsthafter Heiterkeit der Lebenssicht und der Lebensmeisterung zeugte auch der Film „Wir warten auf dich, Junge" von Andrej Michalkow-Kontschalowski und Rawil Batyrow (Usbekfilmstudio) und „Die Singdrossel" von Otar Josseliani (Grusiafilmstudio). Über den usbekischen Film wurde schon im letzten Beitrag dieser Folge gesprochen. Über „Die Singdrossel" wäre hinzuzufügen, daß in diesem Film, der vorwiegend an Originalschauplätzen gedreht wurde, buchstäblich das Leben in der grusinischen Hauptstadt Tbilissi die Hauptrolle spielte.

Gija, der „lustige Vogel und sonderbare Mensch", wirkte in gewissem Maße wie ein sympathischer „Türöffner" für manche alltägliche Szene, die so unmittelbar, so dokumentarisch und poetisch zugleich wohl nur ganz selten im Spielfilm zu sehen ist.

Diese bedeutenden Vorzüge der Achtsamkeit und Genauigkeit kennzeichneten auch den von lebensheller Fröhlichkeit und tragischer Konsequenz erfüllten grusinischen Film „Das Gastmahl der Rose" mit dem unvergessenen Schauspieler Sergo Sakariadse in der Hauptrolle. Und ganz sicher hat Georgi Schengelajas Filmmusical „Die Melodien des Weriski-Viertels" bisher kaum eine nennenswerte Konkurrenz gefunden, weil solche Geschichten ebenso rar sind wie Schengelajas literarisches Vorbild „Der Biberpelz" von Gerhart Hauptmann.

Das Britische Filminstitut verlieh dem Regisseur seinen jährlich nur einmal zu vergebenden Preis „Für den originellsten und bildhaftesten Film des Jahres" für seinen Film „Pirosmani". In den „Melodien des Weriski-Viertels" hat er diese Originalität und bildhafte Farbigkeit ausdrücklich bestätigt.

Ein grandioser Filmspaß und dessen ernste Absichten wurden zum einheitlichen Erlebnis bei Leonid Gaidais utopisch-retrospektiver Komödie „Iwan Wassiljewitsch wechselt den Beruf", dem er folgenden Vorspruch gab: „Kein wissenschaftlicher, kein durchaus realistischer und auch kein exakt historischer Film". Die mit großer Phantasie freigesetzte Komik der „Zeitverdrehung" wurde in keiner Phase durch plumpe Späßchen belastet oder abgewertet. So führte dieser „utopische Vergangenheitsfilm" ganz dicht an manche Gegenwartserscheinung heran, und die satirische Überhöhung förderte die Lust am kritischen Mitdenken.

An der Spitze der Publikumsgunst

Weniger ums Mitdenken als um aktionsreichen szenischen Spaß ging es bei Eldar Rjasanows sowjetisch-italienischem Gemeinschaftsfilm „Die unglaubwürdigen Abenteuer der Italiener in Rußland". Er rückte auch bei uns an die Spitze der Publikumsgunst, weil er zeigte, was handwerklich gut gemachter „Kintopp" heute noch vermag. Die nahezu pausenlose Folge neuer oder wiederentdeckter Filmspäße, die Verfolgungs- und Verwandlungsspiele mit allem, was Beine, vier Räder oder Tragflächen und Turbinen hat, sparte Menschen nicht und nicht Maschinen, um den Nachweis zu führen, daß der Mut zur Unwahrscheinlichkeit mit darstellerischer Kultur verknüpft sein muß. Dann kann man sich auch den Luxus der Selbstironie leisten ...

Vom heiteren zum abenteuerlichen Film ist es meist nur ein Sprung, und in der Publikumsgunst rangieren sie häufig an gleicher Stelle. Dabei gehen manche Filme leider im Kinoalltag unter, die sich der unmittelbaren Gegenwart zuwenden und also weder exotisch anmutendes Milieu noch „außergewöhnliche" Helden beanspruchen. Dazu gehören nicht nur Schukschins Filme „... alles schnuppe" oder „Reisebekanntschaften", sondern auch so ein ehrlicher, ermutigender und lebensheiterer Film wie „Ein Mensch an seinem Platz" von Valentin Sacharow, der damit beginnt, daß der junge Chefingenieur des Kolchos „Popeda" sich selbst auf die Kandidatenliste für den zu wählenden Kolchosvorsitzenden setzt und somit dafür sorgt, daß der richtige Mann auf den richtigen Platz kommt. Das ist eine kühne Komödienexposition, und Autor Valentin Tschernych gab seinem Regisseur alle Möglichkeiten, in der Darstellung seines Helden Bobow (Wladimir Menschow) durch Ehrlichkeit, Energie und Humor auch im Vorbild einer kritischen Haltung zu überzeugen.

Vorschlag: Woche des heiteren Films

So kommt, sieht man auf das vergangene Jahrzehnt, auf jedes Produktionsjahr mindestens ein nennenswerter und weiterführender heiterer Film. Das ist angesichts der Weltproduktion ein beachtliches Ergebnis und die lebendige Bestätigung einer lebendigen Tradition des sowjetischen Filmschaffens. Offen bleibt allerdings die Frage, ob mit diesem differenzierten Angebot nicht auch die Kinospielpläne kontinuierlicher und abwechslungsreicher bestückt werden können und ob gut vorbereitete Wiederaufführungen nicht manche mißglückte Premiere wettmachen würden. Wie wäre es mit einer Woche des heiteren sowjetischen Films? An Interessenten dürfte es kaum mangeln.

HEINZ HOFMANN

Ansatz gut – Ausführung mißlungen

„Unterwegs nach Atlantis"

Man ist versucht zu sagen, dieser Film habe eine Art Stolper-Effekt: zuschauend folgt man willig den Etappen der Fabel, dann stolpert man über eine merkwürdig-unsinnige Wendung der Story, durch die der Handlungsabschnitt in Frage gestellt oder entwertet oder ins Gegenteil verkehrt wird. Und dann beginnt es aufs Neue ... Das ist mehr als ärgerlich, und es verwundert – bei Autor Kunert, dessen „Beethoven"-Szenarium noch bestens in Erinnerung ist, bei Regisseur Kühn, der seine Hand für subtile, psychologisch reiche Erzählungen erwies („Wahlverwandtschaften"). Verschiedentlich fragt man sich auch, ob dieses Stolpern – wenn man es als Pointen von Witzen verstehen könnte – zur Strukturierung des Komischen benutzt werden sollte. Denn Komisches war ja beabsichtigt, und im Ansatz ist es noch zu erkennen: das enorme Mißverständnis zwischen den Ansprüchen, dem Wollen, dem Prinzip des wilhelminisch-preußischen Intellektuellen Bohmann und dem fortwährenden kläglichen Scheitern seines Planes. Aber die Fabel wird nie richtig komisch, da die Schöpfer dem Komischen den nötigen Raum und Fluß zur Entfaltung versagen und das bißchen verbliebene Terrain noch so merkwürdig-irritierend zerstückeln, verkleckern, den Betrachter eben immerzu stolpern lassen. Die Größe des Anspruches zersplittert auch weniger an der Realität oder bei der Verwirklichung dieses Anspruches, sondern durch zahl- und erfindungsreiche Intrigen des Rivalen.

Kunerts Schreibweise liegt das Satirische näher als das Komische. Das weiß man aus vielen seiner Prosaarbeiten und hätte es sich auch gut bei diesem Gegenstand vorstellen können. Nichts davon war zu merken. Denn das Lustspiel-Effektchen vom erbitterten Widersacher in endlosen Verkleidungen kann doch wohl nicht ernsthaft in dieser Richtung gemeint gewesen sein? Und Satirisches á la Kunert kann sich m. E. nie und nimmer aus den mickrigen Konkurrenzen der beiden Pseudowissenschaftler auf der Jagd bzw. bei der Verteidigung einer nicht gemachten, aber enorm hochgestapelten Entdeckung ergeben.

Also nur ein Betriebsunfall bei der Wahl und Bestimmung des Genres? Ich glaube – nein. Ich glaube vielmehr, daß die Summe der Irrtümer und Fehlkonstruktionen bei Figuren- und Fabelbau die Dürftigkeit und Belanglosigkeit des Ganzen bewirkt. Und die Schwierigkeiten bei der Genrebestimmung liegen nicht so sehr in der Unentschiedenheit der Schöpfer als vielmehr in der Dürftigkeit der Geschichte und ihrem verqueren Aufbau.

Schon die Ausgangssituation der beiden Pseudoforscher Grey und Bohmann wird nicht so recht klar, weil man den Wert dieses Atlantis nicht erkennt. Ists Scharlatanerie oder Hypothese (wie Schliemanns Troja), ists Symbol (wofür?) oder Vorwand (zu wessen Vorteil?)? Die visionären Szenen in dem antiken Ruinenfeld – offenbar Atlantis selbst – sind ohne Voraussetzungen nicht zu erschließen. Gänzlich unüberschaubar und nicht mehr mitvollziehbar wird dann die Verknüpfung mit türkisch-griechischen Befreiungsbewegungen über die Person der schönen, geheimnisvollen Elektra.

Hier scheut man sich auch zu folgen, weil unsere Sehgewohnheiten noch nicht eingestimmt sind auf handfeste Kino-Klamotten vor ernsthaften, politischen Hintergründen. Und außerdem wäre wohl eine kunstvollere Verbindung beider nötig gewesen. So bleibt eigentlich nur ein – bescheidenes – Vergnügen, das auf Zentrales, Gewichtiges verzichten muß und sich gewissermaßen zwischendurch ergibt – einzelne, kleine Szenen, Episoden, verschiedene Farben bei Figuren. Etwa Rolf Hoppes Verwandlungskünste, glänzend von Garderobier und Maskenbildner unterstützt. Oder die rasante Fahrt Bohmanns im einzelnen Waggon, sein Kleiderkauf auf dem Basar, Fritz Marquardts herrliche Studie des undurchdringlichen Abus, der Ritt Bohmanns und Elektras durch eine schöne und schön fotografierte Landschaft. Und noch ein paar solcher Momente, ohne daß sich damit ein sinnvoll-amüsantes Ganzes bildet. Karl Heinz Choynski, bereits bekannt aus Episoden verschiedener Filme und vom Theater, hatte hier die Chance einer großen Rolle – und konnte sie mangels Substanz und innerer Logik der Fabel kaum nutzen. Dem ihm verbleibenden Rest merkte man noch große Anstrengung an.

Man kann nur wünschen, daß alle Beteiligten rasch und mit Geschmack diese empfindliche Scharte unserer Filmproduktion auswetzen.

„Im Schlafwagen"

Dieser jugoslawische Film erinnert immerzu an ein gut geschriebenes Hörspiel für zwei hervorragende Sprecher. Ein Mann und eine Frau, beide verheiratet und nicht mehr jung, verbringen – durch Umstände dazu genötigt – gemeinsam eine Nacht in einem Schlafwagenabteil. Ihre zufällige Begegnung zwingt sie nachgerade, über ihr bisheriges Leben und insbesondere ihre Ehen nachzudenken. Dabei kommen sie – jeder für sich – Versäumnissen, Sehnsüchten, versunkenen Idealen, aber auch menschlichen Reserven auf die Spur. Daß sie manches in ihrem Leben besser machen können, wissen am anderen Morgen beide.

Ob und wie sie es tun, bleibt offen.

Ein fast klassisch zu nennendes Kammerspiel also, ganz auf die Persönlichkeiten der beiden Protagonisten gestellt. Die Erinnerung an den Hörspielcharakter drängte sich deshalb auf, weil einmal die Geschichte weitgehend monologisch strukturiert ist: einer erzählt über sich, teilt dem anderen etwas mit etc. Und zum zweiten, weil die – zugegeben schmale und bescheidene – Geschichte sich fast ausschließlich übers Wort, über den Text mitteilt. Das spezifisch Filmische, das Erzählen einer Handlung mittels bewegter Bilder ist reduziert auf Verdeutlichen, Sichtbarmachen, Illustrieren des gesprochenen (oder gedachten) Textes, also der Aussagen der Figuren. Dabei verlangt diese Geschichte in ihrer Machart eigentlich mehr. Während der Fahrt, als Folge der Auskünfte der beiden, verschiebt sich für sie die Grenze zur Realität, mischt sich Visionäres, Erträumtes, Fiktives in ihren Dialog. Das verwirrt, weil die Erzählerperspektive nicht rasch genug klar wird und weil der Regisseur auch dieses Visionäre nur illustriert, ohne eigene und zudem filmische Stilmittel einzusetzen und damit dieses Visionäre und die Grenzen zwischen ihm und dem Realen zum ästhetischen Nutzen des Kunstwerks Film zu gestalten.

Das beschädigt zwar die Geschichte nicht, läßt aber eindeutige, große Chancen des Optischen ungenutzt. Das wiederum macht sich dann m. E. dort bemerkbar, wo man der Schmalheit der Story auf die Schliche kommt, gegen Ende zu. Die Kleinbürgerlichkeit und Enge des Lebens beider Helden wird nicht anders als durch Psychologisches motiviert. Soziale Bezüge oder gar Beweggründe sind kaum erkennbar, desgl. berufliche, biographische und ähnliche Informationen, die – bei aller auch nur entfernten Ähnlichkeit – in Bergmans „Szenen einer Ehe" so glänzend im Figurenprofil verankert waren. So kriegt der Film einen Zug zum Allgemein-Menschlichen, der – weil er nicht penetrant ist – nicht unangenehm berührt, aber doch viele Fragen offenläßt, die wir glücklicherweise zu stellen gewohnt sind und auf die wir Antworten wissen wollen, wenn wir solche Geschichten als wirkliche Beiträge zur Verbesserung heutigen Zusammenlebens verstehen wollen.

GÜNTER AGDE

Fotos: DEFA-Goldmann; Progress; Archiv

Kinder-filmspiegel

Nummer 3 1977

Blanche Kommerell
spielt die jüngste Prinzessin
in dem Fernsehfilm
»Die zertanzten Schuhe«
– Regie
Ursula Schmenger

Am Rande

„Filmeraten mit Ausschnitten aus sowjetischen Filmen" hieß es für eine lustige Kinderschar im Magdeburger Haus der DSF. Es ist seit Jahren eine der beliebtesten Veranstaltungen des Filmklubs während der Sommerferien. Zum Klub, der bereits seit 25 Jahren besteht und kürzlich die Ehrennadel der DSF in Gold erhielt, gehören Brigaden aus Schwermaschinenbau - Betrieben der Stadt und Studenten der Pädagogischen Hochschule Magdeburg. Regelmäßig laden sie zu Vorführungen und Diskussionen sowjetischer Spiel- und Dokumentarfilme ein.

Zu unserem Titelbild:

Das ist die Schauspielerin Blanche Kommerell, diesmal blond und deshalb kaum zu erkennen. Sie spielt die jüngste Prinzessin in dem neuen Märchenfilm „Die zertanzten Schuhe". Die Geschichte vom Soldaten, der das Geheimnis der allnächtlichen zertanzten Schuhe lösen soll und sich dabei in die jüngste Königstochter verliebt, hat Günter Kaltofen nach dem Märchen der Brüder Grimm für das Fernsehen neu erzählt. Die Dreharbeiten unter der Regie von Ursula Schmenger wurden inzwischen beendet. Die Rolle des Soldaten hat Jaecki Schwarz übernommen. H.

Titelbild: DEFA-Kroiss
Fotos: Schnabel (2), Hungarofilm, DEFA-Wieland, Freund, Archiv, Beise

Es hat gefetzt!

In der Kinderbibliothek der Dresdner Hauptbibliothek ging es lustig zu. Eingeladen waren die eifrigsten und fleißigsten Mitglieder des seit fünf Jahren bestehenden Filmklubs beim Kabinett für Kulturarbeit. Filme sehen sie im Kulturpalast, gefeiert wird in „ihrer" Bibliothek. Anlaß war der erfolgreiche „Auftritt" einiger Mitglieder des Klubs in der Fernsehsendung „Gong", wo sie sich mit ihren „Kollegen" aus Heidenau auseinanderzusetzen hatten. Zum Filmfest erschien jedes Kind kostümiert. Die einen kamen als Max und Moritz, Tom Sawyer und Huck Finn, andere als Sheriff, Aschenbrödel, Philipp der Kleine oder Gojko Mitić.

Wen störte es, daß Gojko keine Muskeln hatte, weil nur ein zartes Mädchen unter riesigem Federschmuck steckte? Das umfangreiche Programm begann mit der Verlosung von Preisen, die auf die Eintrittskarte zu gewinnen waren. Die künstlerischen Darbietungen standen ganz im Zeichen des Films. Der Vortrag amüsanter Anekdoten über Schauspieler und Regisseure wechselte mit heiteren Texten aus verfilmten Büchern. Ein Wissenstoto förderte die Kenntnisse über im Klub gesehene Filme zu Tage. Nachdem Sabine I Klavier und Sabine II Flöte gespielt hatten, verwandelte sich die Bibliothek in ein Restaurant mit belegten Brötchen, Cola und Eis mit Früchten. Die Klubleitungs-Mitglieder erhielten außerdem kleine Auszeichnungen. Die Kinder waren des Lobes voll und drückten es auf ihre Weise aus: „Es hat gegefetzt!"

Geblieben ist die originelle Ausgestaltung der Kinderbibliothek. Bleiben wird auch die Erinnerung an ein Fest, das sich die kleinen Filmfans nicht nur selbst verdient, sondern im wesentlichen auch selbst gestaltet haben. Genia Schnabel

Abenteuerliches Trampen

Für das Kinderfernsehen haben Wera und Claus Küchenmeister nach dem erfolgreichen Buch „Trampen nach Norden" von Gerhard Holtz-Baumert ein Filmszenarium geschrieben. Es ist die heitere Geschichte von Gunnar, der auf schnellstem Wege von Berlin nach Warnemünde will und dem der Zufall das Mädchen Teresa als Weggefährtin beschert, ausgerechnet ihm, dem weibliche Wesen reichlich überflüssig erscheinen. Was die beiden erleben, ist abenteuerlich und reich an vielfältigen Begegnungen.

Unter mehr als 3000 Jugendlichen hat Regisseur Wolfgang Hübner die Berliner Schüler Axel Kaboth (Foto) und Silvia Mißbach als Darsteller für die Hauptrollen ausgewählt. Ihre Reisebekanntschaften werden u. a. gespielt von Herwart Grosse, Winfried Glatzeder, Otto Mellies und Otmar Richter (Foto l.).

Beate Hanspach

Vom Erwachsenwerden ...

erzählt ein neuer Film des Franzosen Yves Allégret: „Kleiner Franzose liebt kleine Französin". Womit auch schon angedeutet ist, um was es in diesem Filmchen geht. Er schildert aber nicht nur die ersten aufkommenden Gefühle eines Zehnjährigen, sondern auch sein Verhältnis zum Vater, den er kaum kannte und nun, langsam reifer werdend, zu verstehen und zu akzeptieren sucht. So verflicht sich eines ins andere ... Allégret gelang mit seinem neuen Werk – in dem Bernard Fresson und Catherine Allégret spielen – ein Film voller feiner Zärtlichkeiten und sprühendem Witz.

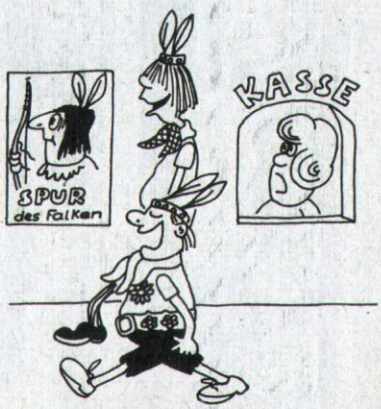
„Eine vollkommen erlogene Geschichte

Was passiert, wenn Lügen plötzlich wahr werden?
Caroline und Tobias haben ein Problem. Eine schlechte Note auf Tobias' Zeugnis bringt die Ferienpläne in Gefahr. Durch Phantasie und Einfälle wollen sich die Geschwister die Fahrt zur Oma erschwindeln. Als ihnen schließlich ein „Wahrmacher" zur Verfügung steht, scheint nichts mehr einem erlebnisreichen Feriensommer im Wege zu stehen. Aber der „Helfer" hat Tücken, denn die einmal wahr gewordenen Lügen lassen sich nicht mehr rückgängig machen und Caroline schießt mit ihren Ideen weit übers Ziel hinaus. Sie verlieren ihre Freunde, haben keinen Spaß mehr und verwandeln sich gegenseitig. Hilflos und allein sitzen die Kinder im Gespinst ihrer Lügen gefangen. Da findet Tobias den rettenden Ausweg ...
Die Dreharbeiten zu dem Fernsehfilm finden in Schwerin und Umgebung statt. Autor der Geschichte ist Peter Ensikat. Regie führt Gunter Friedrich.
Gudrun Piotrowski

Szene mit Susanne Junewitz als Caroline und Olaf Ernst als Tobias. – Foto links

Ungehorsam

Die Eltern werden ihrer Kinder nicht mehr Herr, diese sind so ungezogen, daß es einfach nicht mehr auszuhalten ist, und so verlassen die Eltern die Stadt, lassen ihre Jungen und Mädchen zurück. Der erste Tag wird zum großen Jubelfest unter den Kindern, die glauben, endlich ihre Freiheit gewonnen zu haben. Vorbei die Schule, die Hausarbeiten, die ständigen Ermahnungen ... Doch die Freude ist kurz: Der Strom fällt aus, kein Essen steht mehr auf dem Tisch, ein Junge verletzt sich, wer wird ihm helfen? „Wirrwarr" nennt der ungarische Regisseur György Palasthy seinen lehrreichen Film nach dem Roman „Das Fest der Ungehorsamen" des sowjetischen Schriftstellers Sergej Michalkow, mit der Moral von der Geschicht': daß die Erde dann rund sei, wenn Sonne und Mond, Land und Wasser, Kinder und Eltern zusammen leben, denn sonst könnte keiner bestehen. R.



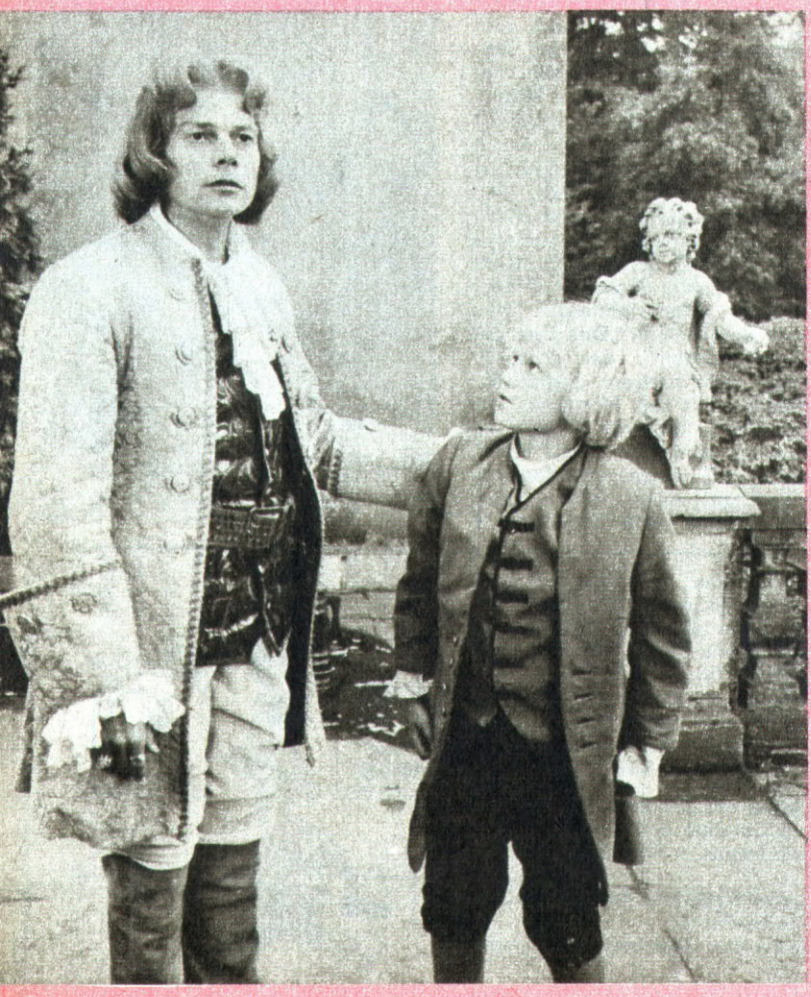
„Was heißt hier Rowdys, wir sind Gojko-Fans!"
Karikatur: Manfred Sondermann

DER MEISTER DIEB

In der Märchensammlung der Brüder Grimm findet ihr die abenteuerliche Geschichte vom Meisterdieb, der viele Jahre in der Fremde gar kunstvoll das Stehlen erlernt und als reicher Mann in sein Dorf zurückkehrt.

Die Autoren Wera und Claus Küchenmeister haben nach dieser Überlieferung einen Film geschrieben, den Regisseur Wolfgang Hübner für das Fernsehen inszenierte, und den ihr zum Jahresende am Bildschirm sehen könnt. Es ist kein Märchen im üblichen Sinne. Es gibt keine Hexen und keine Zaubereien. Alles geht mit rechten Dingen zu. Und dennoch passiert allerlei Ungewöhnliches; denn wer vermag ein von einer Horde Soldaten gut bewachtes Lieblingspferd zu stehlen, oder den Pastor aus der Kirche, oder den Fingerring und das Bettlaken der schlafenden Frau Gräfin?

Eines Tages steigt ein reichgekleideter Herr an der Kate von zwei armen alten Leuten ab und gibt sich als ihr Sohn zu erkennen. Bestürzt erfahren die beiden Alten, daß er ein Dieb geworden ist, freilich ein Meisterdieb, der nur von den Herren und Großen nimmt. Aber ein unrechtes Tun bleibt es in den Augen der Eltern doch. Der Graf des nahen Schlosses hört von dem vornehmen Gast, lädt ihn zu



Graf (Dieter Franke) und Gräfin (Margit Bendokat) lauern zu nächtlicher Stunde dem Meisterdieb auf.

Wer ist die Alte, die sich am Feuer des Soldaten (Peter Dommisch) wärmt? – Foto rechts

Der Meisterdieb (Klaus Piontek) setzt sich für den ungeschickten kleinen Diener ein. – Foto links

Das Lieblingspferd des Grafen wird gut bewacht. – Foto unten

Fotos: DEFA-Pufahl

Tisch und erkennt den ehemaligen Tagelöhnerjungen. Empört über soviel Dreistigkeit verlangt er, daß der Meisterdieb sein Können unter Beweis stellt und jene drei Aufgaben löst, andernfalls muß er hängen. Die Eltern werden in Gewahrsam genommen, damit sich der kühne Dieb nicht aus dem Staube macht. Wenn er die Wette gewinnt, kann er ziehen, wohin er will.
Dem Meisterdieb bleibt keine Wahl. Während der Galgen gezimmert wird, nutzt er seine Klugheit und List und macht den Grafen vor dem gesamten Dorfe lächerlich. BEATE HANSPACH

Ein Affe am Familientisch

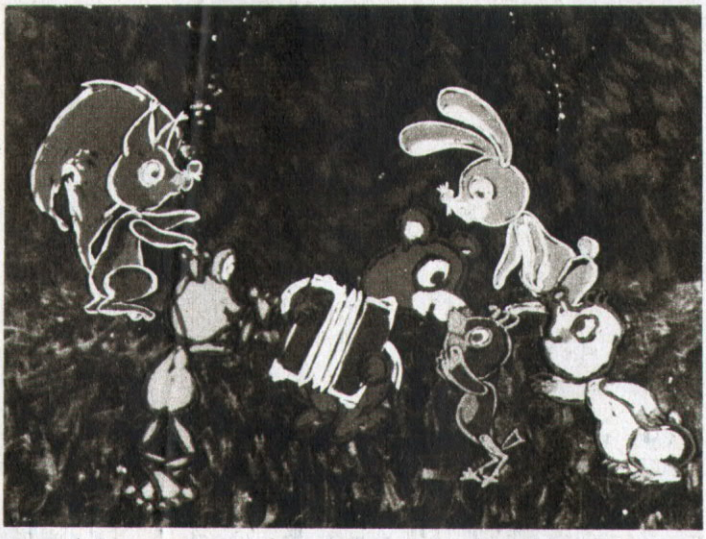
Von seiner Reise bringt ein Zoodirektor einen kleinen Affen mit. In die neue Umgebung des Tierparks kann er sich nicht eingewöhnen. So beschließen die beiden Söhne des Zoodirektors, den Affen mit nach Hause zu nehmen. Therese, so heißt das Äffchen, lebt merklich auf. Als eines Tages der eine Junge Therese mit in die Schule nimmt, sie dort ziemlich viel Verwirrung stiftet, beschließen die Eltern, daß der Affe wieder in den Tierpark muß. Ein Ausreißversuch des Affen hält alle erneut in Atem. – Regie: Josej Pinkava, ČSSR

Schusterjunge Zwirnchen

Dieses Märchen aus dem DEFA-Studio für Trickfilme entstand nach dem Puppenspiel von Maria Kownacka. Prinzessin Goldhaar wird von der Haushofmeisterin vor dem Drachen gewarnt. Kaum, daß sie zu Ende gesprochen hat, steht plötzlich die Hexe neben der Prinzessin. Als die Prinzessin ihre Wünsche nicht erfüllen will, ruft die Hexe den Drachen zu Hilfe. Er entführt Goldhaar. Wer sie befreit, bekommt sie zur Frau und das halbe Königreich. Also versuchen die Ritter Tölp von Tölpen und Plötz ihr Glück. Aber diese „Großmäuler in Blech" kann der Drache leicht abwehren ...
Regie: Wieslaw Hejno

Pfiffige Brüder

Dieser abenteuerliche Farbfilm aus der UdSSR spielt in der Zeit vor der Oktoberrevolution. Vier Waisenjungen aus Turkmenien sind Helden der Geschichte. Sie sind sehr arm und müssen eine Menge Pfiffigkeit aufbringen, um sich durchzuschlagen. Ihre herausragendste Eigenschaft ist ihre Hilfsbereitschaft. Ihren Plan, es dem alten Kelek-Bei heimzuzahlen – er hatte sie für sich ohne Lohn arbeiten lassen –, können sie verwirklichen. Mit Hilfe von listigen Streichen können sie die Heirat des dümmlichen Sohnes von Kelek-Bei vereiteln. Und so kann die schöne Bostan ihren Geldy heiraten. – Regie: Kakow Orassachatow, Chaid Jakubow



Ein stachliges Vergnügen

Ein kleiner Igel ist die Hauptperson dieses Flachfigurentrickfilms. Beim Fest des Waldes, wo der Bär so schön Musik macht, will keiner lange mit dem Igel tanzen. Seine Stacheln piken die anderen. Das macht den kleinen Igel furchtbar traurig. Schließlich glaubt er die Lösung gefunden zu haben. Der Friseur verwandelt die Stacheln in Locken. Jetzt sticht er zwar keinen mehr, aber der Fuchs hat ein leichtes Spiel mit ihm. In letzter Not können die anderen Tiere den Igel retten und nehmen ihn wieder in ihre Mitte. – Regie: Heinz Nagel und Kollektiv, DEFA-Studio für Trickfilme

Ein Schneemann für Afrika

Asina, ein afrikanisches Mädchen, hat 21 Zöpfe auf dem Kopf und einen Freund, der Karli heißt. Karli ist Matrose auf einem großen DDR-Frachter. Unter der Fracht befindet sich auch Kasimir, der Schneemann. Er ist ein Geschenk für Asina. Aber es ist nicht so einfach, einen Schneemann heil nach Afrika zu bringen. Einmal geht er über Bord, ein anderes Mal geht die Kühlflüssigkeit aus. Schließlich bekommt Asina ihr Geschenk. Überglücklich schläft sie abends ein. Im Traum erkennt sie, daß ein Schneemann in seine Heimat gehört. – Regie: Rof Losansky, DEFA-Studio für Spielfilme

Die fleischfressende Julia

Julia ist der Name einer fleischfressenden Pflanze. Sie lebt in einer Schule. Als der Hausmeister krank wird, nimmt ein Junge sie mit nach Hause. Dort bekommt sie viele leckere Sachen. Gierig will sie noch mehr. Und so frißt sie einen Fleischerladen ratzekahl, ohne zu bezahlen. Ein Polizist befördert sie dorthin, wo sie seiner Meinung nach hingehört – in den Blumenladen. Hier kauft sie ein Bräutigam als Brautstrauß. Julia verschlingt auf der Hochzeitsfeier natürlich alles, was sie kriegen kann....
Regie: Pavla Řezníčková, ČSSR
Texte: Gabriele Rauschenbach

Fotos: Progreß

„Ottokar" bei Ferienkindern

Die Ottokar-Domma-Freunde kannten Pillenheini und Sigi Kugler, Juliane Bock und Bärbel Patzig – die Hauptakteure aus Otto Häusers Domma-Klasse schon lange. Der Film Hans Kratzerts, „Ottokar der Weltverbesserer", stellte sie uns in einer Version vor, an der Kinder und Erwachsene gleichermaßen ihre Freude haben können, und nun konnte man in der Premieren-Delegation auch noch die aufgeweckten Kinderdarsteller selbst kennenlernen. Drei Tage waren sie anläßlich der VII. Sommerfilmtage für Kinder zusammen mit Dramaturg, Kameramann und Regisseur im Bezirk Karl-Marx-Stadt und besuchten Ferienkinder in Pionierlagern, Filmtheatern und im Pionierhaus „Juri Gagarin". Astrid Heinze und Gunda Roesner – die Darstellerinnen von Juliane und Bärbel – griffen meist schnell in die Filmgespräche mit Gleichaltrigen ein, wollten manches genauer begründet haben oder ließen Film und Schulalltag vergleichen, so daß oft eine Atmosphäre aufkam, die den temperamentvollsten Pionierversammlungen kaum nachstand. Lustig dabei auch die Episode über die Auswahl der Kinderdarsteller. Aus dem Kreis der über 6000 überprüften Kinder, den dann ermittelten 300 möglichen Kandidaten und den schließlich ausgesiebten 30 für die Domma-Klasse, wurde auch als idealer Ottokar Lars Herrmann (auf unserem Foto beim Autogrammgeben) gefunden, der bei Regisseur Hans Kratzert um die Ecke wohnt. A. Jacobi

Filme im Fernsehen

Der letzte Schuß

Nach Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin", Pudowkins „Die Mutter", nach der „Maxim"-Trilogie, „Lenin 1918" und „Sturm über Asien" zeigt das DDR-Fernsehen in seiner Retrospektive anläßlich der 60. Wiederkehr des Roten Oktober den sowjetischen Spielfilm „Der letzte Schuß" (1956). Dieses Regiedebüt von Grigori Tschuchrai – Schüler Sergej Jutkewitschs und Michail Romms – entstand nach Boris Lawrenjows (1891–1959) Erzählung „Der Einundvierzigste":

Marjutka, eine junge Scharfschützin der Roten Armee, muß sich im Bürgerkrieg zwischen Gefühl und Pflicht entscheiden. Ihr einundvierzigster Schuß verfehlte sein Ziel: einen weißgardistischen Offizier. Nun hat sie den Auftrag, diesen Mann dem Stab zu überstellen. Doch auf dem Wege dorthin erleiden sie Schiffbruch, können sich aber auf eine Insel retten. Dort pflegt sie den schwer erkrankten Weißgardisten, der Marjutka und ihren Kampf für das Wohl des Volkes zu verstehen lernt. Bis er seinesgleichen wiedersieht . . .

Diese emotional stark berührende Erzählung war bereits 1928 verfilmt worden. Die Neuverfilmung ließ die Handschrift eines Regietalentes erkennen, auf das große Hoffnungen zu setzen war. Und diese Hoffnungen sollten erfüllt werden: „Ballade vom Soldaten" (1959), „Klarer Himmel" (1961), „Es lebte einmal ein Alter mit seiner Alten" (1965).

Über zwei Jahrzehnte sind seit der Uraufführung von Tschuchrais 1957 auf den X. Internationalen Filmfestspielen in Cannes ausgezeichnetem Erstlingswerk vergangen. Doch geblieben ist die hohe Überzeugungskraft, die von diesem mit Isolda Iswizkaja, Oleg Strishenow und Nikolai Krjutschkow profiliert besetzten Film ausgeht. H. W.

Etappen eines großen Weges

Das Haus, in dem ich wohne

Ein frohes Ereignis führt im Moskau des Jahres 1935 Menschen verschiedener Schichten und Berufe zusammen: der Einzug in einen Neubau; Arbeiter, Schauspielerin, Offizier, Schülerin, Geologe und viele andere. Sie lernen einander kennen und verstehen, lieben, achten oder auch mißbilligen. Nur wenige Jahre friedvollen Miteinanderlebens sind ihnen vergönnt. Dann greift der Krieg in die Schicksale dieser Menschen ein . . .

Schon lange bevor „Das Haus, in dem ich wohne" seine Premiere erlebte, stand die literarische Vorlage im Mittelpunkt der Öffentlichkeit. Unter dem Kennwort „Ahorn" war es zu einem Allunions-Wettbewerb des Jahres 1956 eingesandt worden und ging als Siegerbeitrag hervor. Als Verfasser vermutete man einen erfahrenen Szenaristen. Tatsächlich handelte es sich um die Arbeit des bis dahin unbekannten jungen Autors I. Olschanski. Diese Überraschung trug dazu bei, daß aus dem Filmvorhaben ein Jugendobjekt wurde. Mit der Regie betraute man Lew Kulidshanow und Jakow Segel; beide hatten kurz zuvor mit „So begann es . . ." erfolgreich debütiert. Und die Rolle der angehenden Schauspielerin Galja, die sich im Großen Vaterländischen Krieg zur Sanitäterin ausbilden läßt und freiwillig an die Front geht, wurde öffentlich ausgeschrieben, Dreizehntausend Mädchen bewarben sich. Die Wahl fiel auf Shanna Bolotowa, damals eine sechzehnjährige Moskauer Mittelschülerin.

„Das Haus, in dem ich wohne" gehört zu jenen Werken, die das Profil des sowjetischen Spielfilms in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre geprägt haben, und berührt durch seine schlichte und eindringliche Gestaltungsweise noch heute stark. H. W.

Das häßliche Dorf

Zitkova, das häßliche Dorf, erzieht seine Burschen nicht für die Mädchen, sondern für den Krieg; Zitkova, das häßliche Dorf, von dem die Menschen sagen, daß es hier Räuber gibt. –

Die Landschaft, in der das Dorf Zitkova liegt, ist schön, anheimelnd wie die kleinen gedrungenen Häuser, in denen alte Sitten und Bräuche noch leben. Was das Dorf so häßlich macht, ist die ausweglose, wirtschaftliche Lage seiner Bewohner. Die Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre geht auch am Dorf Zitkova nicht vorbei. Es macht die Menschen hart, mißtrauisch, habgierig, feindselig.

Von der Not betroffen ist auch die Familie des Bauern Jurica. Die Not wird noch größer, als der arbeitslose zweite Sohn mit Frau und Kind aus der Stadt kommt. Er hofft, in Zitkova Brot und Arbeit zu finden.

Von den Eltern freundlich empfangen, vom Bruder und zukünftigen Hoferben Vendel argwöhnisch geduldet, wollen sie neu beginnen.

Aber der Kampf um die tägliche Existenz, die Schulden und das Mißtrauen Vendels führen zu Spannungen in der Familie, machen das schon so schwere Leben schier unerträglich. Not und Verzweiflung treiben Vendel schließlich zum Verbrechen.

Der tschechoslowakische Regisseur Karel Kachyna, bekannt für seine poetische Erzählweise (z. B. „Schon wieder springe ich über Pfützen", „Endstation Himmel", „Fräulein Robinson") hat großen Wert darauf gelegt, die Atmosphäre des „häßlichen" Dorfes genau einzufangen, eine Atmosphäre, die die Menschen verbittert und abstumpfen läßt. Er hat aber auch die traurig, romantische Schönheit dieses Dorfes eingefangen, die in ihrer Ursprünglichkeit einen reizvollen Kontrast zu der Lage der Menschen des Dorfes Zitkova bildet. K. F.

In Berlin geboren, man merkt es, studierte sie erst einmal Pädagogik. Doch dann siegte ihre Liebe zum Theater und aus der „Lehrerin in spe“ wurde wieder eine Studentin, doch nun an der Schauspielschule in Berlin-Schöneweide.

Als Oberschülerin und Studentin kaufte sie sich für jede „übrige“ Mark eine Theaterkarte und nun stand sie selbst auf den „Brettern“, die soviel bedeuten sollen. Erstes Engagement nach Senftenberg, unter der Regie von Schönemann.

„Wir waren ein ganz junges Ensemble, ehrgeizig und fleißig. Wir mußten alles spielen und das war gut so.“

Ein Engagement an das Staatstheater nach Dresden folgte, hier kann sie ihren Traum verwirklichen, sie spielt die Natascha in „Krieg und Frieden“.

„Überhaupt liebe ich Gorki, Tschechow und jetzt Tschingis Aitmatow sehr.“

Ihre Sensibilität und Ausdruckskraft ließ auch die Filmregisseure aufhorchen, und dann kamen sie, die ersten Spielfilmaufgaben. Die Erika in „Das Leben beginnt“ (Regie Heiner Carow), die Franka in „Septemberliebe“ (Regie Prof. Kurt Maetzig) und die Ruth in „Prof. Mamlock“ (Regie Konrad Wolf).

„Das war meine schönste Arbeit!“

Nun kam die Berlinerin nach Berlin an die Volksbühne. Ihre wichtigsten Aufgaben hatte sie hier in „Ravensbrücker Ballade“, „Florian Geyer“, „Die besseren Herren“ und „Emilia Galotti“.

Sie arbeitete viel, auch beim Fernsehen; dem Publikum wird ihr eindrucksvolles Spiel in „Romeo und Julia in der Finsternis“ unvergessen bleiben.

Doch dann folgte eine Pause, die „Robert“ hieß – Robert, ihr Sohn.

Zwei Jahre bei der DEFA folgen u. a. mit folgenden Filmen: „Lied vom Trompeter“, „Mörder auf Urlaub“, „Hauptmann Florian von der Mühle“.

Im Fernsehen sah man sie in: „Viel Lärm um nichts“, „Die Falle“, „Marie Lafarge“.

Doch der Zufall führte sie wieder einmal ans Theater nach Dresden, dort spielte sie die Viola in „Was ihr wollt“, das war ein Musical, für Schauspieler geschrieben.

Ihr erstes Musical und ihr zweiter Anfang.

Die große „Lady“-Welle rollte über das Land und traf auch Doris Abesser. Sie war die Lady in Neustrelitz, dort sah sie Hans Pitra und holte sie als Gast ans Berliner Metropol-Theater für das Musical „Can-Can“. Aus der Schauspielerin Doris Abesser wurde nun kein „Operettenstar“, sondern eine Musicaldarstellerin, die sich ernsthaft bemühte, auch das Tanzen und Singen zu beherrschen.

„Wenn man nicht alles gibt, gibt man nichts.“

Das Metropol-Theater ist jetzt ihr künstlerisches Zuhause geworden.

„Viele Mitarbeiter hatten unendlich viel Geduld mit mir, es gab auch so manche Blase an den Füßen und nicht nur an den Füßen.“ Und leiser fügt sie hinzu: *„Man wird kein schlechterer Schauspieler, wenn man hier spielt. Die Arroganz mancher Leute ärgert mich, die meinen, hier gäbe es nur ‚Tingel-Tangel.‘“*

Sie hat hier eine großartige Aufgabe übernommen, die sie ebenso bravourös erfüllt – die Charity in dem Musical „Sweet-Charity“ nach dem Fellini-Film „Die Nächte der Cabiria“. Sie spielt, singt und tanzt – eine Rolle, wie maßgeschneidert für sie.

Ich kann mir eine andere Inszenierung vorstellen, aber keine andere Charity.

159 cm ständig in Emotion und Motion – das Ganze heißt Doris Abesser.

„Setz dir Millionen auf von Locken, du bleibst, was du bist“,

auf langen Beinen – das sagt eine Kleine Doris Abesser.

Schauspielerin, Sängerin, Tänzerin – in einer Person

Nach der Vorstellung wirkt sie noch kleiner und zierlicher, aber ihre Zartheit ist handfest. Sie erholt sich erstaunlich schnell.

„Das Publikum gibt mir die Freude und Entspannung in diesem Beruf.“

Was braucht Frau Abesser noch zur Entspannung?

„Die Liebe, ein Zuhause und ab und zu ‚Kintopp‘.“

Sie will alt werden in diesem Beruf, das kann man ihrer Meinung nach mit Fleiß, harter angespannter Arbeit und Durchhaltevermögen schaffen – auch als Frau.

Zu mitternächtlicher Stunde ist sie im Nachtprogramm im Metropol, Buch und Regie Edgar Külow, zu sehen, nicht als „Trickbetrügerin“, wie in einem Polizeiruf 110, sondern in bester Gesellschaft von Tucholsky und Spolianski.

„Künstlerisch und unterhaltsam will ich in meiner Arbeit sein. Auf der Bühne stehe ich aus Liebe zum Theater.“

Sie hat Ansprüche an sich selbst, und das ist gut so.

PS: Ich vergaß zu schreiben, daß sie gern kocht, in der BGL und im Elternaktiv ist, gut Auto fährt, bunte Balkonblumen pflanzte und, und, und ...

SILVIA RISTIG

film forum

Voraufführung

Annelie und Andrew Thorndike ermöglichten im Pressekino der Bezirksfilmdirektion Karl-Marx-Stadt (Foto) eine Voraufführung ihres neuen Films „Die alte neue Welt" vor etwa vierzig Arbeitern und Ingenieuren aus Betrieben des Werkzeug- und Textilmaschinenbaus der Bezirksstadt. Neben weltanschaulichen und politisch-ökonomischen Problemen, deren Diskussion der Film auslöste, standen auch Fragen der günstigsten Einsatzform der über 100 Minuten währenden filmkünstlerischen Auseinandersetzung mit Lebensfragen der Menschheitsentwicklung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zur Debatte. Filmmatineen mit anschließenden Expertenforen im Charakter der URANIA-Veranstaltung, die Verbreitung des Films auch mit 16-mm-Kopien und in gut populärisierten Aufführungen regulärer Vorstellungen der Filmtheater sind der hochinteressanten Informationsfülle zum produktiven Verständnis des Grundwiderspruchs unserer Zeit angemessen. Während einerseits „Die alte neue Welt" als „Geschichtsunterricht ohnegleichen" bezeichnet oder die Wirkung auf die junge Generation schon in den Jugendweihestunden hervorgehoben wurde, beschäftigten sich andere Diskussionsteilnehmer mit der erregenden, anspruchsvollen Einbeziehung des Filmtricks in ganze Filmpassagen, mit den Wirkungen der Musik Hans-Dieter Hosallas oder der Sprache Jürgen Hentschs, für den Annelie Thorndike einen ebenso volkstümlichen wie fundierten, überzeugenden wie einfühlsamen Text geschrieben hat. „Ihr Film ist für uns eine wichtige Hilfe, die heute oft so kompliziert erscheinende Welt mit ihren vielfältigen Konflikten und dem rasanten Entwicklungstempo in Wissenschaft und Technik in populärer und parteilicher Weise zu durchschauen, zu erkennen und zu begreifen", heißt es in der Filmdiskussion. Tatsächlich, Thorndikes neuer Film ermöglicht durch sein Thema und seinen Stil, uns im Sinne des Mai-Beschlusses über die politische Massenarbeit an alle zu wenden und jeden zu erreichen!

Addi Jacobi,
90 Karl-Marx-Stadt

AUS DEN FILMKLUBS

„Filmklub-Mitteilungen"

Die von der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Filmklubs herausgegebenen „Filmklub-Mitteilungen" erscheinen in diesem Jahr erstmals kontinuierlich alle drei Monate. Sie enthalten umfangreiches Material, das von jedem Klub genutzt werden sollte.

In dem unlängst herausgekommenen Heft 2/77 sind beispielsweise Berichte über die Lichtspielkonferenz zu lesen, die sich speziell der Klubarbeit und ihrer Diskussion auf der Konferenz zuwenden. Einzelne Filmklubs kommen zum Thema „Filmgespräch" zu Wort. In diesem wie auch in weiteren Heften werden Notwendigkeit und Möglichkeiten des Filmgesprächs an Hand der auf der Magdeburger Weiterbildungsveranstaltung der ZAG vertretenen Ansichten Jürgen Lüttichs („Thesen zum Filmgespräch") diskutiert. In Heft 2 sind u. a. die Meinungen der Klubs in Magdeburg, Grimma, Ilmenau und Jena zu lesen.

In der Rubrik „Informationen" wird in den „Mitteilungen" regelmäßig auf neue Bücher zum Film hingewiesen. Hier werden auch Lizenzabläufe, Arbeitsergebnisse einzelner Bezirksarbeitsgemeinschaften usw. bekanntgegeben. Außerdem soll ab Heft 3/77, das voraussichtlich im Oktober erscheint, eine Auswahlsammlung von Rezensionen zu neuen, bemerkenswerten Filmkunstwerken in jeder Ausgabe untergebracht werden.

Die „Mitteilungen" sind bei der Bezirksarbeitsgemeinschaft bzw. BFD erhältlich.

R. Schenk

Aktiver Jugendfilmklub

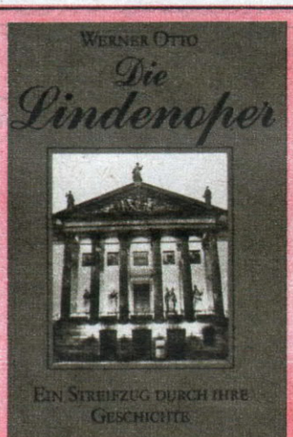
Etwa zwanzig junge Leute – Arbeiter, Lehrlinge, Schüler und Studenten – sind Mitglied des Leipziger Filmklubs „Capitol". Die wichtigsten Beiträge des zweiten Halbjahresprogramms 1977 kommen aus der UdSSR. Großes Interesse dürfte beispielsweise Eisensteins „Oktober" aus dem Jahre 1928 finden, aber ebenso Romms „Neun Tage eines Jahres" (1962) und Sergej Bondartschuks „Sie kämpften für die Heimat" (1975). Aus Georgien zeigt der Filmklub Eldar Schengelajas heitere Märchenparabel „Komische Käuze" – Foto – (1974) und aus dem Mosfilmstudio den Debütfilm von Nikita Michalkow, „Fremd unter seinesgleichen" (1974). Das Programm runden mit „Jene Jahre in Hollywood" (1973) und „Die amerikanische Nacht" (1973) zwei bedeutsame Werke bürgerlicher Regisseure ab. Neben den Diskussionen zu diesen Filmen wird der Klub zu Gesprächsrunden über das aktuelle Kinoprogramm und zu einer Filmfahrt einladen.

Darüber hinaus sind Filmabende zu Tendenzen im zeitgenössischen Filmschaffen verschiedener Länder und Diskotheken geplant. Für 1978 sieht der Klub eine Vorstellung der „Besten Filme der 70er Jahre" sowie eine Retrospektive zum „Unbekannten DEFA-Film" vor.

Ralf Schenk

Theaterhistorische Streifzüge

Mit dem Busoni-Wort „Nur der blickt heiter, der nach vorwärts schaut" schließt Werner Otto seinen theaterhistorischen Streifzug *„Die Lindenoper"*, soeben in erster Auflage und ansprechender Gestaltung im Henschelverlag erschienen (Lektor Inge Weiß). Der Autor – langjähriger Chefdramaturg dieses Opernhauses und deshalb kompetenter Verfasser – versteht es jedoch gleichfalls, mit klarem, auch heiterem Blick zurückzuschauen: auf die bewegte Geschichte der Deutschen Staatsoper zu Berlin. Sie begann vor 235 Jahren, genau am 7. Dezember 1742 mit der Ouvertüre zur Graun-Oper „Cäsar und Cleopatra". Aus zeitgenössischen Quellen erfahren wir Einzelheiten über die auf Veranlassung des preußischen Monarchen Friedrich II. nach italienischem Vorbild gegründete Hofoper, über ihren Erbauer Knobelsdorff, über die Verpflichtungen von Dirigenten, Sängern, Musikern, Tänzern, prominenten Gästen. Hervorgehoben wird die Ära des Hofkapellmeisters Reichardt, während der sich der Übergang zum deutschen Nationaltheater vollzog (Eröffnung des Schauspielhauses am Gendarmenmarkt). Es gehört zu den Vorzügen der Darstellungsweise von W. Otto, daß er die Beziehungen zwischen kunst- oder kulturgeschichtlichen Fakten und jeweiligen historisch-konkreten Bedingungen knapp und anschaulich aufzeigt. Die Polarität zwischen der Bevormundung der Kunstausübenden, sei es durch feudale Hohenzollern-Potentaten oder „demokratische" Beauftragte der Weimarer Republik (vom nazistischen Kultur-Verschnitt ganz zu schweigen), und dem Streben um humanistisch-ästhetische Werte bestimmte zwei Jahrhunderte die Vorgeschichte der Lindenoper. Erst am 8. September 1945 konnte sie mit aktiver Förderung sowjetischer Kultur-Offiziere ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben werden – nämlich die Einheit von Staats- und Volksoper zu realisieren. Das Schlußkapitel erbringt den Nachweis der unter neuen gesellschaftlichen Verhältnissen erfolgten Neuprofilierung und würdigt die Leistungen ihrer Intendanten Legal, Allmeroth, Burghardt, Pischner.



Eine weniger der theatergeschichtlichen Bandbreite als vielmehr ihrer spezifischen, genrebezogenen Thematik wegen beachtenswerte Veröffentlichung legt Franz-Peter-Kothes vor: *„Die theatralische Revue in Berlin und Wien"*. Die gemeinsam vom Henschelverlag und Heinrichshofens Verlag (Amsterdam, Locarno, Wilhelmshaven) herausgegebene Publikation präsentiert Typen, Inhalte, Funktionen der zwischen 1900 und 1938 in beiden deutschsprachigen Theatermetropolen inszenierten Bühnenrevuen. Der Autor erhebt den Anspruch, sich diesem Thema und seinen soziologischen Aspekten erstmals zugewandt zu haben. Wir verdanken ihm aufschlußreiche Informationen und Denkanstöße. So die Überlegung, welche Einflüsse die Theaterrevuen auf Revuefilme ausübten – wie die in den 30er und 40er Jahren entstandenen Streifen mit Marika Rökk oder Zarah Leander. Die Publikation verweist auch auf produktive Beiträge der Revue-Szene; man erinnert an Hervorbringungen von Reinhardt, Piscator, Brecht und ihre Musikmacher. Kothes' fleißige Arbeit könnte unsere Film- und Fernsehschaffenden auch dazu anregen, nicht nur Friedrichstadt-Muster (oder Distel-Schnurrpfeifereien) nachzuhäkeln, sondern den heutigen Bedingungen entsprechende zeitkritische oder satirische Revue-Darbietungen zu produzieren ... Der Anhang bietet eine Übersicht charakteristischer Inszenierungen und ihrer Schöpfer sowie fachbezogene Literaturangaben.

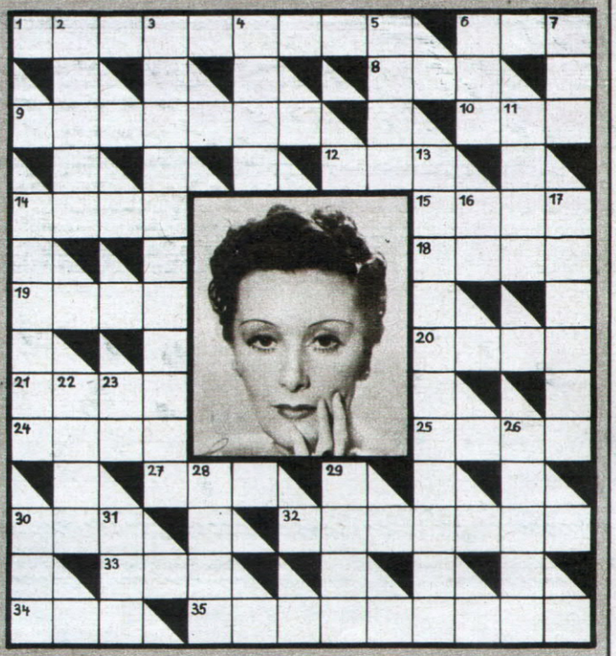
K. L.

Hallo, Freunde!

Dieses kurze Porträt von Jan Englert hat sich besonders Jenny Badstübner aus Karl-Marx-Stadt gewünscht. Sicher sind die Filmfreunde, die die Filmwerke „Die Befreiung" (Teil II, IV und V), „Das Salz der schwarzen Erde", „Eine Perle in der Krone", „Unfallstrecke", „Dr. Judym", „Verdammte Seelen" (Foto) und „Nächte und Tage" gesehen haben, auf die darstellerischen Leistungen des vielseitigen jungen Schauspielers aufmerksam geworden. Geboren wurde Jan Englert am 11. 5. 1943 in Warschau und debütierte bereits mit 13 Jahren in Andrzej Wajdas Streifen „Kanal". Der Absolvent der Warschauer Theaterhochschule — STHS — zählt heute zu den populärsten und besten Schauspielern der jungen Generation Polens. Er hatte viele bemerkenswerte Auftritte in Fernseh-Aufführungen; darunter Shakespeares „Hamlet". Jan Englert wurde auf dem Internationalen Filmfestival in Karlovy Vary für seine Darstellung in „Unfallstrecke" (Foto) ausgezeichnet. Er wurde u. a. auch mit der „Goldenen Maske" (Preis der Leser der Zeitung „Express Wieczorny") und dem „Goldenen Bildschirm" (Preis der Filmzeitschrift „Ekran") geehrt. Er sagte: „Ich spiele alle Arten von Charaktere, um mein Können zu erweitern, um nicht stehenzubleiben."

Bis zum nächsten Mal
Euer

Lieselotte Lappe



Waagerecht:

1. amerik. Schauspielerin u. Sängerin 6. weibl. Vorname 8. Sinnesorgan 9. kleine konische Spule 10. Gestalt aus der Bibel 12. Getränk 14. nordfries. Insel 15. abgemacht, Schluß! 18. Sippe, Interessengruppe 19. lat.: Mensch 20. Nebenfluß der Oka 21. Schutzanstrich 24. Erfrischungsgetränk 25. japanischer Regisseur 27. Tanzschritt 30. Ausschank 32. Schauspielerin („Das Kabinett des Dr. Caligari") — Foto — 33. Sammlung von Aussprüchen 34. Tongeschlecht 35. DDR-Drehbuchautor

Senkrecht:

2. amerik. Schauspieler 3. Gerät zum Nachweis elektr. Ladungen 4. chilen. Regisseur („Es regnet über Santiago") 5. berühmter franz. Buchillustrator (1833 bis 1883) 6. Nordeuropäer 7. türk. Aufseher 11. tschechosl. Schauspieler 13. sowj. Schauspielerin („Hauptrolle für eine Unbekannte") 14. Regisseur („Krakatoa") 16. span. Artikel 17. Dichter der persischen Klassik 22. Oper von Verdi 23. Abk. eines Längenmaßes 26. treibende Kraft, wirkende Ursache Regisseur („Junge Frau in 28. alkohol. Getränk 29. franz. Frankreich") 30. Kureinrichtung 31. selten, knapp

Auflösung Heft 16/1977

Waagerecht:

1. Titow 5. Sordi 7. Hit 9. Lee 11. Omega 12. Dur 14. Lied 15. Arie 18. long 19. Eden 21. Risi 22. Gobi 23. neun 25. Abbé 27. Utah 30. Aldo 32. Nus 33. Rasin 35. Ems 36. Psi 37. Achse 38. Apuka

Senkrecht:

2. Igel 3. Wood 4. Ehe 5. Star 6. Rodeo 8. IGA 10. Elbe 13. Reggiani 16. Ilorin 17. Bergmann 20. Noiret 24. Erde 26. Busch 28. Arpe 29. Has 30. Anna 31. Omsk 34. SIM

+ Briefwechsel +

Erika Dreißig u. Freundinnen Renate, Monika, Kerstin, Carola, 4401 Bobbau, postlagernd

Ryszard Stempien, 24 J. (Englisch, Esperanto, Polnisch), ul. C. Skladowskiej 9, 59—840 Zawidow, Polen

Boris Christow Moskow, 28 J., Vasil Lenkow Str. 15, Zimmer 503, 1680 Sofia 80, Bulgarien

Antje Dölling, 17 J., 705 Leipzig, Steinberger Str. 6

Czeslaw Toczek, 26 J., P.O. Box 258, 35—900 Rzeszow 2, Polen

Brigitte Arlt, 16 J., 2152 Woldegk, Fach 443

Elke Tibudd, 16 J., 2152 Woldegk, Waldstr. 54

Atanass Nikolow, 17 J., Strazimirstr. 104, 9000 Warna, Bulgarien

Wladislaw Krapiwin, 16 J., 184 gor. Seweromorski, Murmanskaja obl., ul. Komsomolskaja, d 12, kw. 23, UdSSR

Uldis u. Silvia Schulte, 21/20 J., Kalna 1 A DZ 2, 229050 Lettland, Sigulda, UdSSR

Kathrin Meißner, 14 J., 60 Suhl, Straße der Jugend 3a

Larisa Mirnik, Swerdlowsk 75, Schewtschenko 29, kw. 31, UdSSR

Anje Kurescha, Swerdlowsk 87, ul. Scherbakowa 5, Kor. 4, Wohnung 19, UdSSR

Ines Legner, 16. J., 705 Leipzig, Albert-Schweitzer-Str. 21

Petra Harwardt, 15 J., 46 Wittenberg, Ernst-Thälmann-Str. 21

Dagmar Bohne, 16 J., 9116 Hartmannsdorf, Schillerstr. 21

+ Sammlerecke +

Verkaufe Filmspiegel Jg. 1954 bis 1976 und Geschichte des Films, Bd. I/II, suche Kino- und Fernsehalmanach 1—4; F. Runge, 8801 Spitzkunnersdorf Nr. 128

Suche Fotos und Poster von Dean Reed und Gojko Mitić; Beate Männel, 9901 Kauschwitz, Am Tannenhof, Fach Nr. 61

Suche Schauspielerfotos und Filmprogramme; Bärbel Hekking, 7209 Rötha, Waldstr. 2a

Suche Bild- und Textmaterial über A. Delon, biete Schauspieler- und Sängerfotos; Anke Frenzel, 4417 Zschornewitz, W.-Külz-Str. 10

Suche Autogramme und Autogrammadressen (Tausch möglich) und Briefwechsel; Marlies Weise, 17 J., 8291 Brauna, Liebenauer Str. 7

Biete Künstlerkarten (mit und ohne Autogramm), suche Mosaik: Fw. Uwe Meister, 1277 Waldsieversdorf, PSF 3363 11

Suche Filmplakate der letzten 15 Jahre; Monika Domsch, 86 Bautzen, B.-Brecht-Str. 5

Suche Poster, Fotos, Plakate, Texte u. Material über Dean Reed u. Pierre Brice, biete Material über G. Mitić u. A. Delon; Kathrin Wagner, 6085 Oberschönau, Hermannsbergstraße 6

Fotos: Linke; ZB; Progress; Archiv (3)

Locarno 77

„Spinnenlauf" (Ungarn)

„Sankt Gotthard" (Schweiz) – Spezialpreis der Jury – Foto unten

„Der Sonettkranz" (Sowjetunion) – Foto rechts

„Für Gnade" (Frankreich) – Foto unten

Die zweitältesten Filmfestspiele Europas, das Internationale Festival von Locarno, konnte nun sein 30-jähriges Bestehen begehen. Diese Filmschau hat sich in den drei Jahrzehnten zweifellos zu einem der angesehensten Filmfestivals der Welt entwickelt, sich einen beachtenswerten festen Platz im weltweiten Filmbetrieb erobert – und das wohl nicht wegen der reizvollen Atmosphäre, der einzigartigen landschaftlichen Kulisse im Tessiner Land, sondern durch das erkennbare Engagement für progressives Filmschaffen in der Welt. Zu den Prinzipien für die Auswahl der Filme gehört, daß keine faschistischen und rassistischen Machwerke gezeigt werden, daß ein antifaschistischer Grundzug das Programm bestimmt. Schon beizeiten setzte man sich für den sozialistischen Film ein, wurden sehr bald z. B. Filme aus der Sowjetunion, Ungarn und der ČSSR aufgeführt, wurden Tabus des kalten Krieges gebrochen und 1955 der DEFA-Film „Stärker als die Nacht" in den Wettbewerb aufgenommen – welches westliche Filmfestival hat das damals in so prononcierter Weise schon getan?

Locarno hat nie den Ehrgeiz besessen, Cannes oder Westberlin nahezukommen – dazu fehlt allein schon das Geld. Und so gibt es hier keine Monsterschau, ist nichts zu spüren von Hektik, Kommerz, Vermarktung, Glamour, Jahrmarkt der Eitelkeiten und anderem Rummel, wie auf westlichen Mammut-Festivals üblich.

Locarno ist in gewissem Maße bescheiden, ohne klein oder provinziell zu sein. Durch eine sorgfältige und gezielte Auswahl ist es ein Festival mit interessantem und sehenswertem Profil und bemerkenswertem internationalen Charakter.

Auch dieses Jahr war die Stadt am Lago maggiore unterhalb des Alpenmassivs eine Reise wert.

Eröffnet wurde das Festival auf der romantischen Piazza Grande mit „Dagny", einer polnisch-norwegischen Gemeinschaftsproduktion. Auf mehr oder weniger authentische Begebenheiten zurückgreifend, in den Jahren um die Jahrhundertwende spielend, werden Stationen einer faszinierenden Frau, ihre Begegnungen und Beziehungen mit berühmten Männern – wie dem Maler Edvard Munch, dem Dramatiker August Stindberg oder dem polnischen Dichter Stanislaw Przybszwski – geschildert. Ein wichtiger Teil, alle Szenen aus dem damaligen Berlin, wurden in der DDR gedreht. Sie sind übrigens auch die künstlerisch überzeugendsten in dem etwas melodramatischen, schwermütigen Film.

Ebenfalls auf die Riesenleinwand unter dem nächtlichen Sternenhimmel – eine besondere Attraktion des Festivals – wurde der sowjetische Film „Der Sonettkranz" projiziert – eine Geschichte aus dem zweiten Weltkrieg, in dessen Mittelpunkt zwei Musiker stehen. In der Form eines Sonetts aufgebaut, werden Erlebnisse der beiden Jungen Iwan und Artiom sehr subtil, mit viel Poesie und auch etwas ironisierend filmisch gut ins Bild gesetzt.

Von den sozialistischen Studios war diesmal Ungarn am stärksten vertreten. Im Wettbewerb um den „Goldenen Leoparden", an dem sich 15 Länder mit 22 Filmen beteiligten, war der „Spinnenlauf" zu sehen. Ort der Handlung: eine Berufsschule für das Baugewerbe. Behandelt werden Erziehungsfragen, die Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen angehen. Bei aller Ernsthaftigkeit der Problematik wird das Ganze heiter, oft komödiantisch und auch satirisch zugespitzt, mit kritischem Optimismus angepackt. Weiter waren aus den Budapester Studios in der Veranstaltungsreihe „Freie Tribüne", die so eine Art „Filme des Jahres", Filme mit unkonventioneller Machart, eigenwilliger Filmsprache und sozialem Engagement zeigen möchte, die „Neun Monate" von Marta Meszcaros sowie in der Woche der FIPRESCI „Die amerikanische Nacht" zu besichtigen.

Da naturgemäß dieses Festival gleichzeitig einen kulturellen Höhepunkt im Kanton Tessin darstellt, gehört es zur Tradition, daß Filme aus dem nur wenige Kilometer entfernt liegenden Italien ebenfalls eine Priorität besitzen. Sie waren dieses Jahr am stärksten präsent. Zum Angebot zählten u. a. der auch in Cannes gezeigte Film „Ein beson-

„Ein Jahr der Schule" (Italien) – Foto oben

„Tod im Morgengrauen" (Peru) – Foto links

Retrospektive: Mauritz Stiller „Liebe und Journalismus"

Fotos: Archiv

derer Tag" des erfolgreichen und produktiven Ettore Scola, der hier anhand des Zusammentreffens zweier Menschen an dem Tag, als Hitler in Rom eintrifft, zeigen wollte, „wie der Faschismus mit seiner Gewalt auf das Privatleben der einzelnen Menschen übergreift". Selten sah man von Sophia Loren und Marcello Mastrioanni ein solch sensibles, künstlerisch hochstehendes Spiel. In das Triest des Jahres 1914, damals zu Österreich-Ungarn gehörend, führt „Ein Jahr der Schule" von Franco Giraldi – der Eintritt eines attraktiven Mädchens in eine Jungen-Abiturklasse sorgt für etliche Verwirrungen. Ein schauspielerisches Kabinettstück liefert Mario Adorf als Professor. Der 1. Preis, der „Goldene Leopard" wurde an „Antonio Gramsci", der Ausschnitte aus dem Leben – Haftjahre im faschistischen Italien in den zwanziger Jahren – dieses italienischen Arbeiterführers vermittelt, vergeben.

Daß sich Locarno besonders der dritten Welt verpflichtet fühlt, erwies sich auch diesmal, u. a. durch eine Reihe von Filmen aus Lateinamerika. Der 38jährige Peruaner Fransico José Lompardi stellte mit „Tod im Morgengrauen" seinen ersten Film vor. Er zeigt die letzten Stunden eines Mannes vor seiner Hinrichtung, von einem karrieresüchtigen Richter unschuldig zum Tode verurteilt. Schlaglichter von einer Party von Vertretern einer kaltschnäuzigen Gesellschaft, wie sie diese Nacht vor der Hinrichtung verbringen, erhellen den politisch-juristischen Mechanismus und die politischen Verhältnisse. Probleme der Jugendkriminalität in Caracas, das Leben von Jugendlichen, die in Slums und Armut aufwachsen, zur Droge und zum Verbrechen getrieben werden, behandelt der venezuelanische Streifen „Ich bin ein Delinquent" – er beleuchtet zwar schonungslos diese Zustände, doch er bleibt zu sehr beim Abbild stehen.

Das Bemühen, Filme mit sozialen Problemen auch aus den traditionellen Filmländern Frankreich und den USA im Programm zu haben, war gleichfalls ablesbar. Der Schwarzamerikaner Larry Clark behandelt mit „Passing Through" Probleme des Kampfes der Neger um ihre Freiheit und Rechte. Dabei unternimmt er den interessanten Versuch, die Musik als erzählerisches Element zu benutzen, zu verdeutlichen, welche geistige Kraft dem Jazz innewohnt.

Von den französischen Beiträgen ist vor allem „Für Gnade" von Charles Belmont erwähnenswert. Er stellt einen Flugzeugingenieur ins Zentrum der Handlung. Arbeitslos geworden, glaubt der 40jährige Mann – da er noch keine Geldsorgen hat – er könne nun seine „Freizeit" genießen, habe endlich Zeit für alle seine Wünsche. Doch ohne Arbeit wird sein Verhältnis zu seiner Frau, seinem Kind, seiner Umwelt sehr bald völlig anders, ohne Arbeit ist er ein Nichts. Eine aufschlußreiche Studie zum Thema Arbeitslosigkeit im gewöhnlichen Kapitalismus.

Die Filme des eigenen Landes hatten diesmal nicht solches Gewicht wie im vergangenen Jahr, das liegt weniger an der Auswahl, als wohl mehr an der Produktion im vergangenen Jahr. Hervorzuheben wären von den Schweizer Filmen „Die Indianer sind noch fern" der Regisseurin Patricia Moraz mit der sehr talentierten jungen französischen Schauspielerin Isabelle Huppert und „Sankt Gotthard", eine Mischung von Dokumentarteilen und Spielfilmsequenzen über den Bau des Eisenbahntunnels im vorigen Jahrhundert und des Straßentunnels in diesen Jahren durch das gewaltige Bergmassiv. Dabei ging es dem Regisseur Willi Hermann vor allem um die Darstellung menschlicher Probleme und Parallelen von damals und heute.

Neben der „FIPRESCI-Woche", auch eine Besonderheit von Locarno – Filmkritikerverbände einzelner Länder machen mit interessanten Filmen ihres Landes bekannt – in der u. a. auch „Madame Bovary" (Polen), „Der Umsetzer" (BRD) gezeigt wurden, verdient nicht zuletzt die traditionelle Retrospektive hervorgehoben zu werden. Sie war diesmal dem schwedischen Regisseur der Stummfilmzeit und Entdecker von Greta Garbo, Mauritz Stiller gewidmet, von ihm wurden neun Stummfilme in chronologischer Folge aus der Zeit von 1916–1926 vorgeführt.

HEINZ MÜLLER

Im Bilde

Dem italienischen Kommunisten und glühenden Patrioten Antonio Gramsci ist Lino del Fras Film „Gramsci" gewidmet. Der Revolutionär, der Mitte der zwanziger Jahre zum anerkannten Führer der Kommunistischen Partei in Italien wurde, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens im Kerker der Faschisten. Bis zu seinem Tode im Jahre 1937 nahm er aus dem Gefängnis, soweit es die Haft zuließ, am politischen und ideologischen Klärungsprozeß innerhalb der italienischen Arbeiterpartei teil. In del Fras Film verkörpert der bekannte italienische Schauspieler Riccardo Cucciolla Antonio Gramsci.

☆

Vom gemeinsamen Kampf ungarischer und polnischer Patrioten unter Führung von Lajos Kossuth in den bewegten Jahren der Revolution 1848/49, die für kurze Zeit von Erfolg gekrönt waren und zur Unabhängigkeit Ungarns führten, handelt die ungarisch-polnische Koproduktion „80 Husaren". Sandor Sara inszenierte den Film mit Schauspielern aus den beiden Ländern. Außenaufnahmen entstanden jüngst in den Karpaten, über die sich die verfolgten ungarischen Soldaten seinerzeit vor den österreichischen und zaristischen Truppen flüchteten.

Eine neue Verfilmung – dieses Mal für das Fernsehen – erlebt die weltberühmte Liebesgeschichte zwischen Manon Lescaut und dem Chevalier Desgrieux. Die Erzählung des Abbé Prévost handelt vom Scheitern einer großen Liebe an den überkommenen Konventionen der feudal-absolutistischen Verhältnisse im Frankreich des anbrechenden 17. Jahrhunderts. Die Rolle der Manon in dem von Sergio Nasca inszenierten Film spielt Monica Guerritoréra.

In Kürze

Die tragischen Vorgänge in Chile im Jahre 1973 schildert der Film „Die Zentauren", der im Mosfilm-Studio entsteht. Die Rolle von Luis Corvalan wird von dem aserbaidshanischen Schauspieler Konstantin Adamow verkörpert.

Über den legalen Waffenhandel dreht der französische Regisseur André Cayatte einen Spielfilm „Staatsraison". Schauplätze des kritischen Films sind Frankreich, Belgien, die Schweiz, England und Afrika. Die weibliche Hauptrolle spielt Bibi Andersson.

Einen Film frei nach Schillers Schauspiel „Die Räuber" dreht der westdeutsche Regisseur Wolf Gremm. In seinem Film wirken u. a. Harald Leipnitz, Erika Pluhar, Mario Adorf und Gert Fröbe mit.

Im Mittelpunkt des polnischen Gegenwartsfilms „Magnetische Spur", den Witold Lesiewicz nach einem eigenen Szenarium inszeniert, steht ein Filmregisseur, und damit eng verbunden werden Fragen des Vertrauens und menschlicher Beziehungen aufgeworfen. Die Hauptrolle spielt Wojciech Pszoniak.

Nach seiner Rehabilitierung durch die schwedische Regierung will Ingmar Bergman, der zuletzt als Film- und Theaterregisseur in der BRD wirkte, wieder in seine schwedische Heimat zurückkehren.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Archiv, Hungaria Film, Zentralbild (2)

Der Thriller „Die Wendeltreppe" von der stummen Heldin, die als Hausmädchen in einem unheimlichen Haus der Familie Warren lebt und einen Mörder stellt, war bereits vor 30 Jahren ein Kino-Bestseller. Robert Sidomak inszenierte einst diese Geschichte mit Dorothy McGuire als Helen. Jetzt spielte die Französin Jacqueline Bisset dieses Mädchen, das bei der Begegnung mit dem Mörder, der seine Opfer unter den Gebrechlichen sucht, unter der Schockwirkung wieder seine Sprache gewinnt. In der Rolle des unheimlichen Verbrechers: Christopher Plummer (der Wellington in Bondartschuks „Waterloo" und Erzherzog Ferdinand in dem in Kürze anlaufenden Film über das „Attentat von Sarajewo").

NERVEN KITZEL

Alias Daibret...

Die Hauptbeteiligten an dem ungarischen Fernsehfilm über einen gewissen Kommissar Daibret betonten, daß sie keine Parodie auf den bekannten Simenon-Kommissar Maigret machen wollten. Dennoch lassen sich gewisse Parallelen und Anspielungen auf diese bekannte Figur im Kriminalfilmgenre nicht ganz ausschließen. Regisseur Frigyes Mamcserov griff bei seinem Fernsehfilm auf eine in der Zeitschrift „Sowjetliteratur" erschienene Erzählung von Ilja Warschawski zurück und schuf danach den TV-Film „Der Einbruch des Fantastischen in den Detektivroman oder Der letzte Fall des Kommissar Daibret". In der Rolle des fiktiven Kommissars: Sándor Szabó (unser Bild) – im Hintergrund hält sich György Anday auf.

Gülsara

Ihr Leben geht in der Sorge für den Mann, den geachteten Hafenmeister am gewaltigen Issyk-See in Kirgisien und für ihre Kinder auf. Doch der Mann weiß diese große Liebe nicht zu schätzen, die Unterwerfung seiner Frau reizt ihn und führt zum Bruch der Ehe. Gülsara, die Frau, nimmt ihre Kinder und verläßt das gemeinsame Heim, und sie sucht ihren eigenen Platz im Leben. Nach langer Zeit kreuzen sich ihre Wege – beide haben inzwischen eine neue Einstellung zueinander gefunden. Es ist möglich, daß sie wieder zusammenkommen ... Das läßt Regisseur Tolomusch Okejew in seinem Film „Ulan" (was in deutsch soviel wie Wirbelsturm heißt) offen. Für die beiden Rollen der Gülsara und ihres Mannes fand Okejew zwei berühmte Akteure: Natalia Arinbassarowa und Sjumenkul Tschokmorow.

Reisegeschichten

Seine große Liebe zu Anton Tschechow bestimmte Sergej Bondartschuk, dessen Erzählung „Die Steppe", die Geschichte einer Reise, auf die Leinwand zu bringen. Bondartschuk, der bereits in den beiden Tschechow-Verfilmungen „Die Grille" und „Onkel Wanja" mit hervorragenden schauspielerischen Leistungen aufwartete, fühlt sich dieser Erzählung besonders verbunden, da er in der von Tschechow beschriebenen Landschaft bei Taganrog seine Kindheit verbrachte und in jungen Jahren von der Weite der Natur in dieser Gegend gepackt wurde. Als Leitgedanke stellte Bondartschuk über seinen Film die Beziehungen der Menschen zur Natur und zu ihrer Heimat.

Am Schicksal einiger weniger Bewohner in dieser Steppe will er „ein großes, tiefgegliedertes, farbenprächtiges und unterhaltendes Bild vom Leben" geben. In Hauptrollen wirken u. a. Oleg Kusnezow (l.) und Iwan Lapikow (r.) mit.

Der über die Grenzen seines Landes hinaus bekannte polnische Schauspieler Tadeusz Lomnicki (r.) feierte kürzlich seinen 50. Geburtstag. Lomnicki, der durch viele Rollen von Bühne und Leinwand zu einem der führendsten Schauspieler Polens wurde, ist seit 1971 Rektor der Warschauer Theaterhochschule.

Freundschaft

Beide verbindet bald eine enge Freundschaft: den Jungen Matić und den prächtigen zottigen Neufundländer. Bei Filmaufnahmen haben sie sich kennengelernt, und nach Abschluß der Dreharbeiten haben die Filmleute Matić als Geschenk den Hund mitgegeben. Doch dort, wo Matić wohnt, ist kein Platz für solche Tiere. Die Mitbewohner in den neuen Hochhäusern am Rande der Stadt protestieren, und nur durch die Hilfe seiner Spielgefährten kann Matić seinen Hund für eine Weile behalten. Denn eines Tages reißt das Tier bei einem Sturm alle Hausantennen vom Dach. Und da heißt es nun Abschied nehmen. Der jugoslawische Regisseur Jane Kavčić, der diesen Film einer großen Freundschaft inszenierte – sein Titel „Das Glück an der Leine" –, berührt darin Probleme der neuen Wohnstätte, das Zusammenleben und die Beziehungen der Menschen und nicht zuletzt der Kinder zueinander in einer Umgebung, die ihnen nur wenige Möglichkeiten für ihre Spiele und ihre Freizeit bietet.

Lili Monori

. . . ist die große Entdeckung des ungarischen Films der siebziger Jahre: Eine nicht alltägliche Schauspielerin, eine Schauspielerin, die man nicht so schnell vergißt. Weitab von gängigen Schönheitsidealen, in ihrer Darstellungsweise eher inaktiv erscheinend, mit dem Mut zum „Häßlichsein", ist sie dennoch von großer Ausstrahlung und Überzeugungskraft.
Auch internationale Anerkennung ließ nicht lange auf sich warten. Für ihre Juli in „Neun Monate" wurde sie in Teheran als „Beste Darstellerin" ausgezeichnet. Der Film hat anläßlich der „5. Tage des sozialistischen Films" im September seine DDR-Premiere. Lili Monori (Jahrgang 1945) gab ihr Filmdebüt 1970 in „Der Mörder ist im Haus". Davor hatte sie die Hochschule für Theater- und Filmkunst absolviert (1969) und an mehreren Theatern gespielt. Sie gesteht ein, lieber vor der Kamera als auf der Bühne zu stehen, vor allem auch, um mehr Zeit für ihren zwei Jahre alten Sohn zu haben, dessen Geburt die Filmbesucher in „Neun Monate" miterleben können. Auch das Fernsehen holte sich die begabte junge Schauspielerin (z. B. „11 sind mehr als 3" – auf dem Internationalen Fernsehfestival 1977 in Prag mit einem Spezialpreis ausgezeichnet); aber vorwiegend widmet sie sich der Filmarbeit. So spielte sie die Maria in „Wenn Josef kommt" und in „Identifizierung" von Laszlo Lugossy. In ihrem neuesten Film „Die beiden", in gewissem Sinne eine Fortsetzung von „Neun Monate", steht sie als Partnerin von Marina Vlady vor der Kamera.

Wenn Josef kommt

Die beiden

Identifizierung

Neun Monate